



Wohnen in den Hochhäusern am Harter Plateau

Werner Mair

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung.....	3
2. Begriff und Geschichte des Hochhauses.....	4
2.1 Begriffliche Bestimmung.....	4
2.2 Geschichtliche Entwicklung.....	4
2.3 Antistädtische Ideen.....	5
2.4 Die strahlende Stadt von Le Corbusieres.....	5
2.5 Die Gartenstadtbewegung.....	6
2.6 Multifunktionale Ansätze.....	6
3. Räumliche Struktur und soziales Handeln.....	7
3.1 Orientierungsfunktion.....	7
3.2 Kommunikationsfunktion.....	8
4. Datenerhebung.....	9
4.1 Qualität und Quantität.....	10
4.2 Zur Methode der Untersuchung (methodische Reflexion).....	10
4.3 Forschungsfragen und –Dimensionen.....	11
5. Die Interviews (Ergebnisse und Interpretationsversuche).....	12
5.1 Allgemeine Wohnsituation.....	12
5.2 Innen- und Außenwahrnehmung.....	17
5.3 Nachbarschaftskontakte.....	19
5.4 Die Nachbarn in der eigenen Etage und die Anderen vom Haus.....	23
5.5 Konfliktebene: Inländer – Ausländer.....	24
5.6 Konfliktebene: Jugendliche – Erwachsene.....	26
5.7 Konfliktebene: Hundebesitzer-Bewohner ohne Hunde.....	29
5.8 Die Rolle und Position des Hausmeisters.....	30
5.9 Zukunftsaussichten.....	31
6. Zusammenfassung.....	33
Literaturverzeichnis.....	34

1. Einleitung

Die Hochhäuser am Harter Plateau kennt wohl jeder. Zumindest jeder der im Raum Linz zu tun hat. Selbst von großer Entfernung sind sie nicht zu übersehen, die beiden 20-stöckigen Hochhausriesen. Das soll sich ändern. Ab 2003 sollen sie entfernt, beseitigt, weggeräumt werden.

Für die Öffentlichkeit entwickelten sich die beiden Monumentalbauten im Laufe der Zeit von einem Sinnbild der technischen Machbarkeit zu einem Symbol der verfehlten Wohnbauerrichtung, der verfehlten Wohnbaupolitik. Für die meisten Bewohner ist die ursprüngliche Idee, des modernen Hochhauswohnbaus nicht mehr nachvollziehbar. Im Kontrast dazu, verweisen jene Mieter, die in ihrer Wohnenerfahrung auch noch auf die Neugestaltung zurückblicken können, auch heute noch auf die damaligen Errungenschaften wie die Müllschlucker oder die modernen Liftanlagen hin. Dieses einstige Novum hat sich in den letzten 25 Jahren auf das reduziert, was nach einer ebenso langen wie beschleunigten technischen Entwicklung, bestehen bleibt.

Die öffentliche Meinung hinsichtlich der verfehlten Wohnbauerrichtung, die im Wesentlichen von den (lokalen) Medien produziert und transportiert wird, steht vielfach nicht im Gleichklang mit der sozialen Realität, die sie beeinflusst. Die Bewohner werden so mit dem schlechten Ruf konfrontiert, wissen aber gleichzeitig nicht so recht, wie er begründet ist.

Ohne auf diese, den Bewohnern der Hochhäuser am Harter Plateau getätigten Zuschreibungen, näher zu hinterfragen geht es bei der nachfolgenden Beschreibung um den Umgang, den die Mieter mit ihrem Lebensraum praktizieren, um ihre funktionalen, emotionalen, und menschlichen Beziehungen und Bindungen, um ihr Selbstbild und dem Verhältnis der sozialer Realität zu diesem.

Der Bericht beginnt mit einigen abstrakten Überlegungen, die sich mit der Geschichte und der Begrifflichkeit des Hochhauses auseinandersetzen und lediglich in Umrissen das Zusammenspiel von Ideen, Ideologien und sozialen Verhältnissen skizzieren. Einige wiederum nur schemenhaft dargestellte Beziehungen zwischen sozialem Handeln und räumlichen Bedingtheiten und Erfahrungen, wie beispielsweise der Figur des Privaten und des Öffentlichen, runden den theorieorientierten Block ab. Der zweite Teil setzt sich nach einigen einführenden Bemerkungen zur Datenerhebung dann konkret mit den Erfahrungen der Mieter auseinander. Die allgemeine Wohnsituation wird von den befragten Bewohnern unisono als mehr oder weniger katastrophal geschildert. Dabei wird vor allem auf die Verschlechterung der Wohnqualität, auf die Änderung der Sozialstruktur und dem Verlust an Gemeinschaftserfahrung im Laufe der Zeit hingewiesen. Das Verhältnis von Innen- und Außenwahrnehmung leitet dann zu den Beziehungsgefüge der Nachbarn im Haus über und beschreibt in der Folge Konfliktebenen die im wesentlichen als Auseinandersetzung, zwischen inländischen und ausländischen Bewohnern, zwischen Jugendlichen und Erwachsenen und zwischen Bewohner mit und ohne Hunde beschrieben wurde. Im Hinblick auf die Übersiedlung in die neuen Wohnungen werden die Zukunftsaussichten der Mieter am Ende des Berichts dargestellt.

2. Begriff und Geschichte des Hochhauses

2.1 Begriffliche Bestimmung

Rein definitorisch werden im allgemeinen gesetzlich vorgeschriebene Richtlinien zur Bestimmung des Hochhauses angewendet um eine Unterscheidung von mehrgeschossigen Mietshäusern und Hochhauswohnungen zu treffen. Nach Brockhaus lautet die Definition des Begriffes Hochhaus: "Hochhaus, ein Gebäude, bei dem der Fußboden mindestens eines Aufenthaltsraumes mehr als 22 Meter über der festgelegten Geländeoberfläche liegt." Sie entspricht damit weitestgehend der Definition der Bauordnung, die länderweise unterschiedlich geregelt ist und geregelt war. Laut Datenbank der Abteilung „Vorbeugender Brandschutz und Feuerpolizei“ befinden sich im Stadtgebiet von Linz¹ 233 Hochhäuser, wovon immerhin 8 Hochhäuser über 20 Stockwerke besitzen. Als Hochhäuser sind laut öö. Bautechnikgesetz Gebäude definiert, die eine Traufenhöhe von mehr als 25 Metern aufweisen oder deren die Fußbodenoberkante des obersten Geschosses allseits höher als 22 Meter über dem angrenzenden künftigen Gelände liegt. Neben bautechnischen Vorschriften die u.a. die besondere Beschaffenheit der Baumaterialien oder die besonderen Anlagen und somit die Sicherheitsanforderungen regeln, kommen aber auch wahrnehmungspsychologische Aspekte in den Blickpunkt der begrifflichen Bestimmung. Durch die föderalistische Verfassungsstruktur der Schweiz ist es beispielsweise schon in den 50er Jahren möglich ein fünf- bis sechsgeschossiges Gebäude in der Silhouette einer Ortschaft mit einer traditionellen Höhe von drei Stockwerken als Hochhaus zu bezeichnen.² Das dahinterstehende Gliederungsprinzip könnte zusammenfassend hier so beschrieben werden: Die spezifische Gestalt eines Gegenstandes ist von der Größe und den Proportionen der umliegenden Gegenstände abhängig.

2.2 Geschichtliche Entwicklung

Das Bestreben hohe Gebäude zu errichten scheint so alt wie die Fähigkeit des Bauens an sich. Die meisten antiken Bauwerke die wir kennen oder die sogar bis heute erhalten geblieben sind, bestechen durch ihre Dimensionen. Man denke in diesen Zusammenhang an die Pyramiden Ägyptens oder Südamerikas, an Palastanlagen Griechenlands, Kambodschas oder Mexikos, an den Turmbau zu Babel usw.. Bei diesen Versuchen so hoch oder groß wie möglich zu bauen, handelt es sich überwiegend um eine symbolische Demonstration von Ansprüchen, die darauf abzielten die eigene Macht und Geltung gegenüber andern dauernd sichtbar zu machen. Wie wir alle wissen endet die Entwicklung der nicht zu übersehenden Monumentalbauten keineswegs in der Antike³. Im Gegensatz zu der eigentlichen Hochhausentwicklung, die u.a. infolge erhöhter Bevölkerungskonzentration urbaner

¹ Genaugenommen hat das Harter Plateau mit Linz nichts mehr zu tun. Es ist Linz - Land und gehört zu Leonding.

² vgl. Aregger Hans und Otto Glaus;1967: Hochhaus und Stadtplanung, S 30ff

³ . Erstmals befindet sich das höchste Haus der Welt nicht in Nordamerika, sondern in Kuala Lumpur. Cesar Pelli's Petronas Tower r ist mit 452m derzeitige Bestmarke. Neue Rekorde sind in den nächsten Jahren zu erwarten. Diverse Millenium Tower's sind in aller Welt projektiert; Singapur und Shanghai setzen zum Sprung an; Ken Yeang sorgt für frischen Wind mit natürlich belüfteten Hochhäusern, die speziell für tropisches Klima entworfen sind und japanische Architekten nehmen die magische 1000 Meter-Grenze in Angriff

Gebiete in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Nordamerika beginnt, handelt es sich bei den zeitlich davor liegenden Hochbauphänomenen überwiegend um Gebäude, die nicht als Nutzgebäude im Sinne von Wohn- oder Arbeitsstätten dienen.⁴

Neben der zuvor angesprochenen Bevölkerungskonzentration in den amerikanischen Wirtschaftszentren wie New York oder Chicago trug vor allem die Marktkonzentration des hochkapitalistischen Wirtschaftssystems zu einer spekulativ geführten Bodenpreispolitik bei, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts die vertikale Expansion der Städte vorantrieb. Der knappe und in den urbanen Gebieten nicht vermehrbare Produktionsfaktor Boden ließ die Geschäftsgebäude so weit in die Höhe streben, wie es bautechnisch überhaupt möglich war.⁵

In Europa entstanden erst nach dem 1. Weltkrieg die ersten Hochhäuser und zwar zunächst als Büro- und Industriebauten. Der entscheidende Unterschied zu der Geschichte des amerikanischen Hochhauses liegt darin, „dass man in Europa durch den Hochhausbau den oft recht ungünstigen städtebaulichen Zustand sanieren wollte, in Amerika musste man die durch den Hochhausbau entstandenen Verhältnisse bessern.“⁶ Dem Sanierungsgedanken liegen recht unterschiedliche Konzeptionen zu Grunde, wobei die Idee des Wohnhochhauses nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern als Teil eines Städtebaukonzeptes fungiert. Exemplarisch werden drei der Leitbilder in ihrer idealtypischen Form skizziert.

2.3 Antistädtische Ideen

Als Reaktion auf die Hochhausentwicklung in den amerikanischen Ballungszentren gab es Versuche, Stadtformen zu entwickeln die als Verhinderung großstädtischer Konzeptionen Bedeutung erlangten. Dazu gehört u.a. die zentrumslose Bandstadt, bei der die Wohn-, Gebäude- und Grünflächen entlang parallel geführter Verkehrswege angeordnet sind und die in den 30er-Jahren von Frank Lloyd WRIGHT entwickelte Planungsidee der >Broadcare City< in der verstreute Einzelhäuser, die in ihrer Größe der Familie angepasst werden, der Anhäufung von Wolkenkratzern entgegenwirken sollten. Während in Europa die Idee des Hochhauses erste Formen der Realisierung annahm, wandte man sich in Amerika mehr und mehr dem Kleinhaus zu.

2.4 Die strahlende Stadt von LE CORBUSIERES

LE CORBUSIERES erfindet in seiner Konzeption aus der Dichotomie zwischen individueller Freiheit und kollektiven Handeln die >Cité Radieuse< in der es weder zu einer Ablehnung der Städtebildung noch zu einer Vermählung von Stadt und Land kommen soll, sondern die klare Funktionstrennung von Natur und Stadt ein Maximum an persönlicher Freiheit und ein sinnvolles kollektives Handeln ermöglichen soll. Hier kommt der Wohnform des Hochhauses eine Schlüsselstellung zu. „Wolkenkratzer oder >Wohnmaschinen< von ca. 50 Meter Höhe und einer Behausungsziffer von über 1000 Personen, ausgestattet mit einer Reihe von Kollektiveinrichtungen innerhalb und außerhalb des Wohnblocks sollten a) ein privates Dasein ermöglichen, b) die Natur in Form von öffentlichen Parks erschließen, c) durch Gemeinschaftseinrichtungen die Frau vom häuslichen Zwang befreien, d) eine Verminderung der

⁴ Ausnahmen stellen die bis zu 20 Meter hohen antiken römischen Wohnanlagen dar. In Arabien und dem Nahen Osten findet man noch heute antike Lehmhochhäuser.

⁵ Vgl. Gierling, Walter; 1949: Das amerikanische Hochhaus, Würzburg, S 21

⁶ Soliman Abdel zit in Herlyn Ulfert; 1970: Wohnen im Hochhaus, Stuttgart S 89

Verkehrsentfernungen erbringen und e) eine Trennung von Fuß- und Fahrverkehr ermöglichen.⁷ Kollektiv zu nutzende Einrichtungen, wie Kindergärten oder Einkaufsstraßen können zusätzlich eine Erweiterung des Wohnraumes darstellen. LE CORBUSIERE'S Pläne wurden in Marseille, in Nantes und in Berlin verwirklicht und stießen aufgrund seines mechanistischen Charakters auf teilweise recht heftige Kritik.

2.5 Die Gartenstadtbewegung

„Die menschliche Natur und die Schönheit der Natur sollen vereint genossen werden...“⁸ So bringt der Engländer E. HOWARD seine, sich vom Städtischen abwendende, ursprünglich sozialreformerische Idee auf den Punkt. Die Antithese von Stadt und Land soll durch das Einfamilienhaus mit Garten überwunden werden. So sollen die Menschen in einer adäquaten Wohnform, durch neue Städte im Grünen, ihr Verhältnis zur Natur wieder erlangen und die Annehmlichkeiten des Landes und der Stadt miteinander verbinden. War zu Beginn die kapitalistische Stadt noch Hauptangriffsziel der Gartenstadtbewegung, so wurde im Laufe der 60er Jahre das Eigenheim zum staatlichen Wohnideal für alle erklärt.

Piere BOURDIEU spricht in diesen Zusammenhang von kollektiven Egoismus der seinen Ausgangspunkt in der Hochhaltung der familialen Zelle und seine Legitimation im Kult des häuslichen Lebens findet. Dabei dürfte der Vererbungsgedanke eine Schlüsselstellung für den neuen „Kleinstbesitzstand“ sein. Mit dem Bau eines Hauses wird auch der Wille zum dauerhaften Wohnsitz, zur Bildung einer stabilen Sozialbeziehung in aller Öffentlichkeit kund getan. Heim und Herd stellen neben der materiellen Verankerung auch wichtige symbolische Funktionen dar. Zum Einen wird der konservativen Tradition der Sesshaftigkeit im Gegensatz zum Nomadisieren oder „Herumtreiben“ entsprochen, zum Anderen entspricht es den besitzindividualistischen Motiven der modernen Marktgesellschaft, die sich schrittweise auf allen Gebieten, sei es Bildung, Kunst, Kultur, Wissenschaft und Forschung, Sozialstaat oder staatliche Institutionen durchzusetzen vermag.⁹

Das staatlich verordnete Streben nach Eigentum und Besitz lieferte somit genau jene Doktrin, die es anfangs zu verhindern galt.

2.6 Multifunktionale Ansätze

Die zuvor skizzierten Ansätze finden sich in abgeänderter, differenzierter und vermischter Form in den Konzeptionen der darauffolgenden Ideen für ein >neues Bauen< wieder. GROPIUS der Leiter des Weimarer Bauhauses setzte beispielsweise als Gegenentwurf zur Gartenstadtidee auf das Wohnhochhaus als „Notwendigkeit für die moderne Stadt“. Aufgrund der veränderten Lebensbedingungen der Industriebevölkerung (Individualisierungstendenzen, frühzeitige Ablöse der Kinder, Funktionsverlust der Familie usf.) sind für ihn die soziologischen Voraussetzungen gegeben, dass das „Wohnhochhaus der breiten Masse ein Höchstmaß an hauswirtschaftlichen, hygienischen und verkehrstechnischen Wohnkomfort zu sichern vermag.“¹⁰ Allerdings, und das soll auch als Aufweichung der dogmatisch verfestigten Ordnungsbilder von LE CORBUSIERES und WRIGHT verstanden werden, wird hier

⁷ Herlyn Ulfert; 1970: Wohnen im Hochhaus, Stuttgart S 94 f

⁸ Wright, Frank Lloyd; 1963: Das natürliche Haus

⁹ vgl. Bourdieu, Pierre ; 1998 : Der Einzige und sein Eigenheim, Hamburg, S 13 ff

¹⁰ Gropius, Walter; zit in: Herlyn Ulfert; 1970: Wohnen im Hochhaus, Stuttgart S 96

dem Stadtorganismus eine gewisse Multifunktionalität zugebilligt, in dem vermehrt differenzierte Bau- und Wohnungstypen gefordert werden. Das Aufeinandertreffen von verschiedenen Modellvorstellungen und Leitideen führte dann bis heute zu Ansätzen, die vorgeben, der Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit der Großstadt gerecht zu werden.

Was allen Entwürfen der Hochhausbauten trotz unterschiedlichster ideologischer Färbung ihrer Ideengeber gleicht, ist die große Anpassungsleistung in der Realisierung ihrer Entwürfe, die den Prämissen der Wirtschaftlichkeit und Funktionalität zu gehorchen hat.

Wenn an dieser Stelle nur ein lückenhafter Abriss der idealtypisch gezeichneten Leitideen möglich ist, so soll damit aber auch der Versuch unternommen worden sein, die Möglichkeiten zur Beschreibung der Stadt, als ein Aufeinandertreffen von unterschiedlichen planerischen Konzeptionen, Idealen und Ideologien zu interpretieren.

3. Räumliche Struktur und soziales Handeln

Der durch Winston Churchill geprägte und reich variierte Satz, „zuerst bauen die Menschen Häuser, und dann formen die Häuser die Menschen“ würde, sollte er zu Ende gedacht der Wirklichkeit entsprechen, die Architektur als unangefochtene Königsdisziplin etablieren. Da dies nicht der Fall zu sein scheint, gleichzeitig im Rahmen der Sozialökologie aber wichtige Beziehungen zwischen räumlichen und sozialen Strukturen abgebildet werden konnten, stellt sich die Frage inwieweit auf solche Erkenntnisse in den Planungen der hier näher darzustellenden Bauten eingegangen wurde. Ohne vorerst darauf näher einzugehen soll einmal festgehalten werden, dass die künstlich gestaltete Umwelt weniger als autonomer Faktor angesehen werden kann der die soziale Umwelt gestaltet als vielmehr Bauwerke im allgemeinen und die Hochhäuser am Harter Plateau im Speziellen der betonierte Ausdruck und das Ergebnis der Leitbilder, Zielsetzungen und Ideologien der Planer bzw. der Auftraggeber sind.

3.1 Orientierungsfunktion

Handlungsleitende Orientierungs- und Normierungsfunktionen des Raumes sind nicht nur an Plätzen gegeben wo dies durch Orientierungstafeln, Verbots- und Gebotsschilder gekennzeichnet wird, sondern sind dem jeweiligen spezifischen Raum immanent. Selbst erweiterten Handlungs- und Orientierungsspielräumen, wie beispielsweise öffentlichen Plätzen, sind ein Minimum an Verhaltenserwartungen und Anforderungen eingeschrieben. Zwischenräume oder sogenannte „graue Zonen“ wie Parks, Zugänge, Vorplätze, Gänge usw. können auch insofern von öffentlichen und privaten Räumen differenziert werden, als sie sich durch keine eindeutige soziale Situation definieren oder charakterisieren. „Solche Plätze bieten einerseits die Chance, sie als Freiraum mit einem gewissen Handlungsspielraum zu benutzen, andererseits können solche „unklar definierten Plätze, wenn man sie nicht meiden kann, auch zu einem „Sichgehenlassen“ verführen, d.h. zum Verfall des durch Alltagsnormen standardisierten Verhaltensstil beitragen.“¹¹

¹¹ Bahrdt, H.P. zitiert in: Herlyn Ulfert; 1970: Wohnen im Hochhaus, Stuttgart S 59

3.2 Kommunikationsfunktion

Die Balance zwischen dem Interesse an gegenseitigen (kommunikativen) Austausch und der Vermeidung von zu enger nachbarschaftlicher Kommunikation, also von Öffentlichkeit und Privatheit, kann nur in einem für die Bewohner übersichtlichen Rahmen stattfinden. In der unterschiedlichen Interpretation des Zuviel und Zuwenig muss ein gemeinsame Nenner gefunden werden, der gleichzeitig ein Maß an sozialer Distanz und kommunikativen Austausch gewährt. Da wie Hannah ARENDT sagt – „der private Charakter des Privaten in der Abwesenheit von Anderen liegt“¹² und die nachbarschaftlichen Beziehungen in aller Regel nicht freiwillig gewählt werden muss diesem Balanceakt unter schwierigen Ausgangsbedingungen besonders Augenmerk geschenkt werden.

Räumliche Nähe oder Distanz und somit auch die architektonische Gestaltung des Raums, bietet neben der Orientierungsfunktion auch die Möglichkeit, Begegnungen von Menschen zu beeinflussen. „Kant definiert den Raum einmal als »die Möglichkeit des Beisammenseins«- das ist er auch soziologisch, die Wechselwirkung macht den vorher leeren und nichtigen zu etwas für uns, sie erfüllt ihn, indem er sie ermöglicht.“¹³ Allerdings weist SIMMEL auch darauf hin, dass die Möglichkeit des Aufeinandertreffens auch die Möglichkeit der Isolation bietet. „Wenn eine Anzahl von Personen innerhalb bestimmter Raumgrenzen isoliert nebeneinander hausen, so erfüllt eben jede mit ihrer Substanz und ihrer Tätigkeit den ihr unmittelbar eignen Platz, und zwischen diesem und dem Platz der nächsten ist unerfüllter Raum, praktisch gesprochen: Nichts. In dem Augenblick, in dem diese beiden in Wechselwirkung treten, erscheint der Raum zwischen ihnen erfüllt und belebt.“¹⁴

Die beiden Figuren des Privaten und Öffentlichen lassen sich zusammenfassend so charakterisieren.

Die **private Sphäre** ist möglichst frei von Zwang und Einfluss fremder Personen. Der von HABERMAS analysierte Rückzug auf die bürgerliche intimisierte Privatsphäre liegt der Familie und der Sozialkontakte zu Freunden zu Grunde. Räumlich gesehen grenzt sich die Privatsphäre auf das eigene Haus oder die eigene Wohnung ein.

Im Gegensatz dazu zeichnen sich die **öffentlichen Handlungsfelder** durch im wesentlichen drei Eigenschaften aus: Anonymität, Beliebigkeit der Kontaktaufnahme und des Kontaktabbruchs sowie sozialer Distanz.

Mietshäuser im Allgemeinen und Hochhäuser im Speziellen stehen nun genau zwischen diesen beiden Zonen des Privaten und des Öffentlichen. Dies vor allem dort, wo die räumliche Bedingtheit sozialen Kontakte möglich macht, also am Gang, im Lift, im Eingangsfoyer u.s.f.. Um die räumlichen Nähe sozial zu ertragen, können die nachbarschaftlichen Kontakte auf ritualisierte Verhaltens- und Handlungsweisen reduziert werden.

Helmut Klages¹⁵ typisierte die Strategien, hier kurz zusammengefasst so.

- a) **Zeremonielles Verhalten** als allgemeinsten Verhaltenstyp der z.B. das Grüßen beinhaltet

¹² Arendt, Hannah; 1960: Vita activa oder vom tätigen Leben, Stuttgart, S 58

¹³ Simmel, Georg; 1908: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin, S 462 f

¹⁴ ebenda

¹⁵ Klages, Helmut; 1958: Der Nachbarschaftsgedanke, Köln, S 127f

- b) **Solidaritätsverhalten**, das sich im engeren nachbarschaftlichen Umkreis etablieren kann und sich durch kleinere Gefälligkeiten wie die Leihe oder gegenseitige Hilfe ausdrückt. Aus der Unsicherheit ob sich die unverbindliche Hilfestellung in eine verpflichtende wandeln könnte lehnen Teile der Mieter diese Nachbarschaftshilfe ab.
- c) **Individuelles Kontaktverhalten** äußert sich in Form gegenseitiger Besuche, die allerdings in der Nachbarschaft nicht weit verbreitet sind

Gleichzeitig vollziehen sich ritualisierte Kommunikationshandlungen durch soziale Distanz und Zurückhaltung bei gleichzeitiger Respektierung der Privatsphäre des anderen. SIMMEL betont in diesen Zusammenhang die Notwendigkeit des Akteurs, sich in der modernen Großstadt von den räumlich Nahen zu distanzieren. „... weil die unaufhörlichen Berührungen mit unzähligen Menschen eben denselben Effekt durch Abstumpfung hervorbringen; hier ist die Gleichgültigkeit gegen den räumlich Nahen einfach eine Schutzvorrichtung, ohne die man in der Großstadt seelisch zerrieben und zersprengt würde.“¹⁶

4. Datenerhebung

In der Zeit von Jänner bis April 2001 wurde mit 13 Mietern der beiden Hochhäuser am Harter Plateau qualitative Interviews durchgeführt. Nach einigen Vorgesprächen mit Mietern, Jugendarbeitern und Lokalpolitikern die wir vor allem im Rahmen der Projektvorbereitung und der Projektpräsentation führen konnten, wurde uns signalisiert, dass es aus unterschiedlichsten Gründen wohl nicht einfach zu gestalten sein würde, die Ideen von DEAD HOUSE WALKING auch in der Praxis umzusetzen. Dass sich dieses eingeschränkte Interesse auch auf die durchzuführenden Interviews niederschlagen würde, habe ich in der, sich als mühselig und äußerst schwierigen Kontaktabstimmung zu den Mietern, erleben müssen.

Um nicht ein allzu einseitiges Bild der Bewohner zu erlangen, wurde angestrebt hinsichtlich einiger Bezugsgrößen eine breite Streuung zu erlangen. Dies konnte vor allem im Hinblick auf einer relativen Ausgewogenheit von in- und ausländischen Mitbewohnern nicht realisiert werden. Keine/r der angesprochenen Mieter, die durch äußere Merkmale wie beispielsweise Kleidung oder durch sprachliche Besonderheiten den ausländischen Mietern zugeordnet wären, waren bereit, ein Interview durchzuführen. Im Gegensatz dazu zeigten sich die Jugendlichen gesprächsbereiter.

10 Interviews wurden in den Wohnungen der Mieter durchgeführt. Zwei Interviews fanden in den Räumen des Vereins ISI (Initiativen für Soziale Integration) statt. Ein Interview wurde in einem nahegelegenen Gasthaus durchgeführt. Der zeitliche Rahmen der Interviews bewegte sich zwischen einer halben Stunde und zwei Stunden. Mit Ausnahme der Jugendlichen, die sich dem themenzentrierten Interview gesprächsbereit (s.o.) aber hinsichtlich der Zeitdauer weniger ausführlich widmeten, lag die durchschnittliche Gesprächszeit in etwa zwischen 60 und 70 Minuten. Bei den Gesprächspartnern handelt es sich mit Ausnahme der Jugendlichen (drei Gespräche die teilweise in der Gruppe geführt wurden) überwiegend um (Ehe-) Paare, die auf eine Wohnenerfahrung in den Hochhäusern von zumindest sieben Jahren zurückblicken können.

¹⁶ Simmel, Georg; 1908: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin, S 483

Den Gesprächspartnern wurde zugesichert, dass die aufgezeichneten Gespräche nur in anonymisierter Form veröffentlicht werden. Aus diesem Grund und der unzureichenden Relevanz der biografischen Daten für die weitere Auswertung wird auf diesbezügliche nähere Angaben verzichtet.

4.1 Qualität und Quantität

Das Verhältnis von Qualität und Quantität soll hier jene Tendenz ansprechen, die alle Qualitäten von Dingen auf rein messbare Größen oder bestimmten Größenverhältnisse zurückzuführen trachtet. Konkret wird dieses Prinzip in der Vorstellung, dass beispielsweise quantitativ orientierte Methoden den Königsweg der Erforschung sozialer Phänomene und Verhältnisse darstellen.¹⁷

Die dem Forscher zu Grunde liegende Intention, das Blickfeld und die lokalen Erfahrungen, Beziehungen und Geschichten der Mieter ins Zentrum der wissenschaftlichen Fragen zu bekommen, liegt hier nicht in der Bestätigung von vorgefertigten Theorien und Hypothesen, als vielmehr in einer Vorgehensweise, die die pragmatische Gestaltung des sozialen Lebens als eigenständiger Ausdruck einer Gesellschaft ernst nimmt. Wohnen als Tätigkeit, als soziales Handeln im Raum bedeutet immer auch über seine persönlichen Lebenserfahrungen und Lebenserwartungen zu sprechen. „Vom eigenen Wohnen zu sprechen, bedeutet, von sich und seinen Lebenserfahrungen zu sprechen. Es ist von diesem Ganzen der individuellen Lebensgeschichte nicht zu trennen. Wenn es heißt, „ich fühl mich wohl“, dann ist damit ein ganz bestimmtes Wohlbefinden gemeint. Und es ist abstrus zu behaupten, dieses Sichwohlbefinden sei rein subjektiv, nur ein dumpfes Gefühl, objektiv dürfte sich diese Frau gar nicht wohlfühlen...“¹⁸ Auch wenn Menschen auf eine Stadt- und Wohnumwelt stoßen, die ihnen zustößt, so ist das eigene Wohlbefinden ein rein subjektives Gefühl, das gleichzeitig der Wechselwirkung von Umwelt und Individuum entspricht. Individuelle Erfahrungen, Erwartungen und Gefühle lassen sich massen- und erhebungsstatistisch nicht oder nur unzureichend analysieren.

4.2 Zur Methode der Untersuchung

Die Art der Interviewführung kann als offenes verstehendes Interview bezeichnet werden. Dabei soll der/die Befragte in einer Art und Weise zu einem Gespräch herangeführt werden, in der er/sie sich offenbaren und in dem Interview oder in der Situation die thematisiert wird, einen Sinn erkennen kann.¹⁹ Grundsätzlich wurde eine themenzentrierte Fragehaltung eingenommen, die sich entlang der weiter unten angeführten Forschungsfragen orientierte. Bei dem Bemühen, ein Gespräch zu führen, dass für beide Gesprächspartner einen Sinn erkennen lässt, wurde weiters versucht, im Rahmen eines lokal-praktischen Kontextes zu arbeiten. Das setzt einerseits die Bereitschaft voraus, sich als Fragender auf die spezifische Wohnsituation adäquat einzulassen, Neues zuzulassen und andererseits entlang eines gemeinsamen Erfahrungshorizonts die Formulierung und Reihung der Fragen situationsflexibel und assoziativ in jedem Interview neu zu leisten. Die Überleitung zu neuen Themen, die Aufforderung zur Konkretisierung komplexer Beschreibungen soll dabei den Akteur

¹⁷ Vgl. Nigsch, Otto; 1998: Die Qualität der Quantität. In: Exemplarische Erkenntnis. Innsbruck

¹⁸ Hahn, Achim; 1997: Wohnen als Erfahrung, Münster, S 24 f

¹⁹ Vgl. Bourdieu, Pierre, 1997: Das Elend der Welt, UVK Konstanz, S 785ff

nicht von seiner vertrauten und gewohnten Umgebung isolieren, sondern ihn dort begegnen wo er seine Handlungen und Artikulationen am besten zur Geltung bringen kann. Im Sinne einer offenen Sozialforschung sollte das Dazwischentreten einer Theorie, eines Messinstrumentes oder einer „künstlichen“ Situation möglichst vermieden werden.

4.3 Forschungsfragen

Die Ist-Analyse (Teil 1 des Projekts) sozialer Beziehungen bzw. sozialer Netzwerke in den beiden Häusern versucht das Interagieren der Nachbarn bzw. einiger mehr oder weniger homogener Gruppen ins Blickfeld zu bekommen, wobei die Aufmerksamkeit auf jene Dimensionen gelenkt wird, die eine Basis für die Einbettung möglicher Kommunikationsnetzwerke bieten soll.

Weiters soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit infrastrukturelle Bedingungen das vorhandene soziale Netz zu beeinflussen imstande sind bzw. inwiefern sie in und zwischen den einzelnen Subsystemen (Verwandtschaft, Freunde, Nachbarschaft, hochhausinterne Verbindungen) zu Haltungen beitragen, die als Chance oder im schlimmsten Fall als Chancenlosigkeit empfunden werden, befriedigende soziale Beziehungen zu knüpfen und zu (er)leben.

Oder werden die sozialen Beziehungen in den Hochhäusern unabhängig von den äußeren Bedingungen als Produkt von weitgehend autonomen Handlungen und Entscheidungen interpretiert?

Kann der Umsiedlungsprozess oder externe Interventionen (künstlerische Eingriffe) als Chance gesehen werden, das soziale Netz dichter und weitverzweigter zu gestalten?

In einem zweiten Schritt (Teil 2 des Projekts) könnte dann der Frage nachgegangen werden, inwieweit infrastrukturelle Veränderungen (Umzug in die neuen Wohnquartiere) oder externe Interventionen soziale Netze zu beeinflussen vermögen oder ob die sozialen Beziehungen der Mieter nicht vielmehr als Produkte autonomer Handlungen und Entscheidungen zu verstehen sind. Anders formuliert. Werden derartige Interventionen als Chance gesehen das soziale Netz dichter zu gestalten oder wird der Tendenz Vorschub geleistet, die soziale Leistungsfähigkeit von Nachbarn zu überschätzen?

Dimensionen:

Dimension der Zufriedenheit/Unzufriedenheit mit den genannten Sozialbeziehungen

Dimension eines dichten sozialen Netzes in den jeweiligen Subsystemen/bzw. der Isoliertheit

Dimension der Abgrenzung/Öffnung bzw. Vertrautheit/Fremde gegenüber den Anderen

Dimension der gegenseitigen bzw. einseitigen Hilfe in verschiedenen Situationen (Solidarität)

Dimension des Wunsches nach Anonymität und einer selbstbestimmten Aufhebung dieser

Dimension der funktionalen Interaktion (Stärke schwacher Beziehungen)/affektiven Beziehungen

5. Die Interviews (Ergebnisse und Interpretationsversuche)

5.1 Allgemeine Wohnsituation

Der Eindruck, den man als Außenstehender oder Besucher beim Betreten der Wohnanlage gewinnt (siehe auch Kapitel Innen- und Außenwahrnehmung) wird von den befragten Mietern durchaus geteilt. Drastischer formuliert fällt eine vergleichende Beurteilung u.a. so aus:

Da muss ich sagen das 7er Haus, im Vergleich zur Derflingerstraße, dem Obdachlosenheim, da schaut's da unten noch sauberer aus als im 7er Haus. Was da kaputt ist...

Neben der Verwahrlosung der Anlage und der durch die Medien bekannten Geschichte der Vorkommnisse am Harter Plateau, die ich hier nicht weiter kommentieren und strapazieren möchte, wird in den Gesprächen der Umgang mit Ängsten infolge der Gefahren, die Großwohnanlagen im Allgemeinen und Hochhäuser, insbesondere die Hochhäuser am Harter Plateau in sich bergen, immer wieder artikuliert. Dabei kommt den allgemeingefährdenden Bränden und den häufig ausgelösten Fehlalarmen eine besondere Bedeutung zu.

Vor kurzen haben wir einen Zettel von der Feuerwehr bekommen. Alleine voriges Jahr waren es 21 Fehlalarme. Die (Anmerkung: die Leondinger Feuerwehr) fallen auf die Knie und sprechen ein Dankgebet, wenn das Harter Plateau abgerissen wird.

Die Fehlalarme, die nach Angabe einiger Befragter auch immer wieder von Bewohnern ausgelöst werden, schafft Misstrauen und strapaziert das Vertrauensverhältnis zu den Hausbewohnern und Nachbarn.

Die Gründe, die für die Vermüllung und Verwahrlosung der Anlage angegeben werden sind insgesamt recht vielschichtig. Schuldhaftes Verhalten wird dabei keineswegs nur einer Personengruppe unterstellt. Verantwortung für die viel beklagten Zustände in und um die Großwohnanlage tragen, dem Urteil der Befragten zuallererst die Mieter selbst, wobei hier immer wieder die in den Kapiteln angeführten Konfliktgruppen besondere Verantwortungslosigkeit vorgeworfen wird.

Die Mistsäcke im Lift, oder in der Halle putzen, das ist ja fast sinnlos. Am Abend schaut es wieder so aus....wenn die Mistsäcke im Lift stehen. Einfach was sie nicht mehr brauchen, hineinstellen in den Lift und es fährt dann ein paar Tage auf und ab.

Eine besondere Rolle nimmt in den Augen der Befragten die GIWOG (Gemeinnützige Industriewohnungsgesellschaft mbH) ein. Neben den Vorwurf der Untätigkeit (*weil die scheißen sich auch nichts mehr*) bzw. der mangelnden Bereitschaft Sanierungen einzuleiten (*nein, es wird nichts repariert*), wird andererseits eben dieser Untätigkeit aufgrund des verantwortungslosen Verhaltens der Mieter Verständnis entgegengebracht.

Nein, es wird nichts repariert. Die einzige Renovierung die die GIWOG gemacht hat, war die Generalsanierung der Liftanlagen. Das war im Jahr 1992 oder 1993. Und nach der Generalsanierung sind die Liftanlagen schlechter gegangen, als sie zuerst waren. Da sind so Rauchverbotstafeln hineingekommen. Die haben vom Start vom Lift bis zu Mittag gehalten. Zu Mittag waren die ersten Tafeln kaputt. Beschädigungen aller Art. Zu Silvester sind die Schweizerkracher angezündet worden.

Die Gänge, so wie sie jetzt aussehen, so haben sie auch vor 27 Jahren ausgesehen, da hat sich nichts geändert, es ist weder ein neuer Anstrich noch ein neuer Bodenbelag,

ER: Da ist ja nie etwas gemacht worden.

SIE: Aber gut.

Und da hinten steht schon lang eine große Tafel. "Sperrmüll ablagern verboten". Da hab ich gesagt: "Können die Leute nicht lesen. Auf der anderen Seite verstehe ich auch wenn die GIWOG „angefressen“ ist, weil wenn wirklich einmal was gemacht wird, dann halten sich die Leute nicht daran. Das stört mich auch gewaltig, weil entweder ich kann lesen....."

Wenn man versucht, die Hintergründe für das mangelnde Verantwortungsbewusstsein, den Verfall des für ein Zusammenleben im Hochhaus notwendigen Gemeinschaftsgefühls zu hinterfragen, so wird vor allem von den Mietern, die auf einen längeren Wohnzeitraum in den Hochhäusern zurückblicken können, auf die zeitliche Dimension hingewiesen, die in Zusammenhang mit einer Veränderung der Wohnqualität steht. Kurz und prägnant bringt es eine Mieterin auf den Punkt:

Am Anfang, da kann man sagen es hat, kann man sagen gepasst und es ist dann immer schlechter geworden.

Für die Mehrzahl der befragten Mieter steht der Punkt, an dem sich diese Veränderungen vollzogen haben fest.

Wie sie dann auf gemacht haben, also wie man nicht mehr bei der VOEST sein hat müssen, ab dann war es aus. Dann ist alles gekommen.

Die Wohnungsvergabe hat ja die VOEST gehabt. Dann ist die Privatisierung gekommen und die GIWOG ist eine eigene Gesellschaft geworden und dann sind nach und nach auch andere Parteien eingezogen.

Der Vorwurf, der in diesem Zusammenhang immer wieder auftaucht, richtet sich an die GIWOG und besteht kurz zusammengefasst in der Tatsache, dass die Kriterien für die Wohnungsvergabe entkoppelt von einer wie immer gearteten Zugehörigkeit zur VOEST, zugunsten einer Wohnungsgenossenschaft für alle erweitert wurden. Die dadurch eingeleitete Strukturveränderung der Bewohnerschaft wird als Einschnitt im Zusammenleben mit den jetzt vielfach neuen und fluktuierenden Nachbarn erlebt. Dieser Einschnitt wird für die Mehrzahl der Befragten als eine Auflösung der „alten Ordnungen“ erlebt und als Gemeinschaftsverlust, Beginn der Verwahrlosung und als negative Wohnerfahrung assoziiert und geschildert.

Also am Anfang hat die VOEST das Vergaberecht gehabt. Wir sind auch noch durch die VOEST hereingekommen. Und wie die VOEST das nicht mehr gehabt hat, das war glaub ich zwei Jahre später, da ist dann alles hereingekommen. Es ist auf nichts mehr geschaut worden. Wir haben sämtliche Nationalitäten, wir haben die größten „Schweindeln“ hereinkommen, ein Gsindel, mit einem Wort gesagt. Es ist so viel ruiniert worden. Von den Rauschigen, von den Jugendlichen, wir haben so viel Brandmeldefehlalarme gehabt. Aber es ist nichts passiert wo man gesagt hat, jetzt müssen wir da einmal etwas ernsthaft unternehmen. Was willst du machen. Die (Anmerkung: Die GIWOG) haben nur geschaut, dass die Wohnungen besetzt sind und dass sie das Geld kassieren können. Aber ich hab gesagt: „Man kann sich die Leute schon ansehen, die sich um eine Wohnung beweben, weil das machen andere Wohnungsgenossenschaften auch. Aber das hier ist eine Katastrophe.

Es hat sich gegen Ende besonders verändert, zum Negativen verändert. Es sind viele weggezogen, es ist ein anderes Publikum hergekommen. Das Publikum ist, das muss man sagen, ist immer schlechter geworden.

Etwas drastischer, aber durchaus auch im Sinne der zuvor getätigten Argumente beschreibt nachfolgende Schilderung die Auflösung der bisher gültigen formellen wie informellen Regeln.

Am Anfang war alles in Ordnung, aber von 1993 bis jetzt hat sich sehr viel geändert.

Interviewer: Und was hat sich da geändert?

Ich möchte nicht sagen die Ausländer oder sonst was. Es hat sich viel geändert. Der Dreck. Scheißen tut sich keiner mehr etwas. Auch die GIWOG. Das möchte ich auch sagen, weil die scheißen sich auch nichts mehr. Wenn da etwas kaputt ist, dann sagen die: „Geh scheiß an, das Klumpat wird eh abgerissen“, das möchte ich auch sagen. Die Hausmeister scheißen sich auch nichts mehr. Die machen gerade das was sein muss. Das möchte ich auch sagen. Da geb´ ich ihnen sogar recht. Wie was da für ein „Schindluder“ getrieben worden ist....nur weil es Leute gibt die alles „zu Fleiß“ tun, weil eh alles weg gerissen wird, weil da sagen viele „Scheiß drauf!“

Im Gegensatz zu der Mehrzahl der Befragten die die Änderung der vertrauten Ordnung, die übringen, so mein Eindruck im Laufe der Geschichte einer Filterung und Harmonisierung unterzogen wurde, beschreibt ein Ehepaar, das seit Beginn in dieser Wohnanlage lebt, die Veränderung der sozialen Beziehungen, als soziologischen Prozeß, dem vielschichtige nicht nur im lokalen Kontext gültige Veränderungen zugrunde liegen.

ER: Es verändert sich die Bewohnerstruktur, aus beruflichen Gründen, aus Altersgründen und von der nationalen Zusammensetzung. Auch der Bedarf ist nicht mehr da.

Interviewer: *Hat es da einen Punkt im Sinne von einem Ereignis gegeben, wo die Dinge nicht mehr gelaufen sind?*

ER: *Das ist kontinuierlich gegangen. So wie am Anfang vor 26, 27 Jahren weit mehr Frauen daheim bei den Kinder waren, nicht berufstätig, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, aber es war so.*

Das gleiche Ehepaar beschreibt den Verein „Wohnen am Harter Plateau“ als Ausgangspunkt einer Vielzahl von Initiativen, Veranstaltungen und Aktionen, die gleichzeitig auch als heute nicht mehr vorstellbarer Beleg einer intensiven Pflege der Gemeinschaft der Bewohner dienen kann.

Und durch diese Veranstaltungen lernt man sich natürlich untereinander wieder kennen, wo man sich ein ganzes Jahr nur so über den Weg rennt, so im Lift :“Grüß Gott, Guten Morgen, Auf Wiederschauen“. Solche Sachen sind natürlich für jede Gemeinschaft förderlich. Das fängt im Dorf an und das ist eben auch ein Dorf und da gibt es überall Vereine, ob das die Feuerwehr ist....da kommen dann die Leute zusammen und man lernt sich wieder besser kennen.

ER: *Der Verein „Wohnen am Harterplateau“, da sind die Wehwehchen an den Obmann herangetragen worden und der Obmann oder der Stellvertreter sind dann zur GIWOG und haben dann die Wehwehchen dort unterbreitet....Schwierigkeiten am Platz usw.und das ist, sag ich einmal am wirksamsten, als wenn jeder einzelne Mieter zur GIWOG geht...ja und dort ist u.a. besprochen worden was wir in Zukunft machen: Wir haben ein Kinderfest gemacht, wir haben ein Hallenturnier ein Fußball-Hallenturnier gemacht, wir haben ein Gokart-Rennen gemacht, dann lange Jahre, 10 oder 12 Jahre Faschingskehrhaus mit 600 bis 800 Besuchern und da unten am Parkplatz ein Zeltfest für zwei Tage....Spendenaktionen...*

SIE: *die Spielplätze haben wir gemacht, die Geräte haben wir gekauft von dem Geld...*

ER: *Teile davon sind erneuert worden, weil der Spielplatz nicht so ausgestattet war, wie sie heute in so Siedlungen ausgestattet sind....dann haben wir auch einmal Bäume gepflanzt...*

SIE: *Da bin ich spritzen gegangen...*

ER: *Ja, da ist viel Grün, sehr viel Grün. Von der Wohnung schau ich auf den gegenüberliegenden Balkon nicht hinein*

Der Verein ist bis heute tätig, allerdings nicht mehr in dieser intensiven Form, wie in jenen Zeiten, die hier geschildert wurden. Neben einer gewissen „Nachfolgeproblematik“ scheint der Widerstand einiger Mieter Ausgangspunkt für die Reduzierung der Aktionen und Initiativen ausschlaggebend gewesen sein. *Der große Schnitt war wie die Frau die Unterschriften gesammelt hat...* Der Widerstand hatte zur Folge, dass die Ziele der Unterschriftenaktion, die Verhinderung der Abhaltung eines in der Nähe der Wohnanlage geplanten Zeltfestes, eingelöst wurden und ab diesem Zeitpunkt keine durch Initiative des Vereins wie immer gearteten „Störungen“ zustande kamen.

Neben den (s.o.) angeführten Ursachen, die die Veränderung der Nachbarschaftsbeziehungen bewirken, wird gleichzeitig die Notwendigkeit von weiteren wie immer gearteten Initiativen, die dieser Intensivierung Vorschub leisten

können, in Abrede gestellt. Als Grundlage für diese Beurteilung kann der Befragte auf eine langjährige Erfahrung im Zusammenleben und in der Initiierung von gemeinschaftsfördernden Initiativen zurückblicken. Inwieweit diese Erfahrungen den Blick auf Neues erhellen oder verstellen kann und soll an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Entscheidend, um mich erneut zu wiederholen sind hier die Erfahrungen der Mieter und deren Bedeutung dem Erlebten und Erfahrenen in der Gegenwart zugeschrieben wird.

Die Notwendigkeit, dass da ein Verein da ist der sich um die Schwachstellen annimmt, der dann z.B. sagt: „Das kann nicht so sein, wir sagen das jetzt der GIWOG, wir sagen das jetzt den Bürgermeister..“, das ist jetzt nicht mehr notwendig und darum gebe ich ihnen Projekt keine guten Zukunftsaussichten. Es ist heute jeder drinnen in seinem Rad, in seinem Gleis, von der Früh bis am Abend in der Arbeit. Dann ist ein jeder froh, wenn er eine Ruh hat.

Ein anderer Mieter, der ebenfalls auf eine lange Wohn- und Lebenserfahrung in den Hochhäusern zurückblicken kann, beschreibt die gemeinsamen Aktivitäten so:

*Interviewer: Und was wird gemeinsam mit allen Mietern gemacht?
Das hat sich alles aufgehört. Das hat es früher gegeben. Da hat es ein Riesenzeltfest gegeben im Sommer, wie unser Dirndl noch klein war. Das ist auch schon lange aus. Dann hat „Wohnen am Harter Plateau“, die haben Kindertag gehabt, mit Spiele und etwas zu gewinnen, und Radfahren und alles mögliche. Das hat sich alles aufgehört. Das hat es gegeben.*

Die Wende, ob sie jetzt zeitgleich mit der sogenannten Öffnung der Wohnblöcke für alle, oder mit der Umstellung des Hausmeistersystems oder zu einem anderen Zeitpunkt passiert ist, wird zugleich mit dem Blick auf die Vergangenheit, als Verlust von Gemeinschaft beschrieben. Dabei fällt auf, dass die Zeiten vor den geänderten Vergaberichtlinien großteils als eine Zeit ohne Konflikte (...am Anfang, da kann man sagen es hat, kann man sagen gepasst... oder ..am Anfang war alles in Ordnung...), an anderen Stellen auch in großer Harmonie (gemeinsames Kartenspielen, Einladungen der Nachbarn usf.) beschrieben werden. Ohne die gemachten Erfahrungen in Frage zu stellen oder deren Bedeutung für die Befragten in Zweifel zu ziehen, möchte ich bemerken, dass es hier nicht darum geht eine Rekonstruktion dessen was damals geschehen ist zu betreiben, sondern darum, welche Bedeutung dem Erlebten und Erfahrenen heute zugeschrieben wird.

5.2 Innen- und Außenwahrnehmung

Außen

„Um Gottes willen, da möchte ich nie wohnen!“

Der äußere Zustand der Wohnanlagen wird von den Mietern u.a. im Kapitel „Die allgemeine Wohnsituation“ eingehend geschildert. Betrachtet man die Hochhäuser als Außenstehender, so ergaben sich für mich zur Zeit der Erhebung vorerst folgende Eindrücke:

Neben der besonderen Architektur der beiden Wohnhausanlagen die auch aufgrund der exponierten Lage im Plateaubereich bereits von großer Entfernung als Monumentalbauten ausgemacht werden können, entstand bei näherer Betrachtung ein Eindruck, der auf eine verwahrloste und desolate Großwohnanlage schließen lässt. Neben den zerbrochenen, zerkratzten und verschmierten Scheiben im Eingangsbereich, fällt im ersten Blick die Vermüllung der Anlage auf. Einerseits strömt einem, besonders in den warmen Sommermonaten, von den Müllcontainern ein unangenehmer Geruch entgegen, andererseits befindet sich nicht nur dort Müll, wo man Müll erwartet. Begibt man sich in das Innere der Häuser, so fällt neben den umherliegenden Schmutz, der durch ein Stahlgitter abgetrennte und abgesperrte Postkastenbereich auf. Menschen, die diesen Bereich zum ersten Mal gesehen haben, fühlen sich an Tresorräume oder gar Gefängnisse erinnert. Die sich links und rechts des Eingangsbereichs bzw. der Liftein- und ausstiegsstellen befindlichen Zugänge zu den Wohnungen sind aufgrund der architektonischen Gestaltung in jedem Stock gleichartig strukturiert. Die unzureichende Beleuchtung der langen und in den einzelnen Stockwerken sich planerisch nicht unterscheidbaren Gängen verbreitet eine Orientierungslosigkeit, von der man sich als Besucher auch durch die an den Wohnungseingängen befindlichen Nummern- und Namensschildern nur schwer befreien kann. Die Korridore zu den Wohnungen sind in einigen Stockwerken individuell gestaltet, so dass die Grundfunktionen die ein Wohnhaus bieten soll, zumindest in Ansätzen wieder hergestellt werden. Die zuvor angesprochenen Räume vor den Aufzügen befinden sich größtenteils in einem Zustand, der darauf hinweist, dass in öffentlichen Bereichen der beiden Hochhäuser seit geraumer Zeit nichts saniert wurde. Die öffentlichen Bereiche außerhalb und innerhalb der beiden Wohnhochhäuser vermitteln einen Eindruck der sich auch bei näherer Betrachtung der Anlage als Zustand beschreiben lässt, der einer Verwahrlosung gleichkommt.

Innen

“Das sind zwei Welten, wenn du von draußen kommst und die Wohnung anschaust!“

Die Beschreibungen der Wohnungen durch die Mieter liefern ein differenziertes Bild, welches einerseits die gelungene Aufteilung der Wohnräume in den einzelnen Wohnungen hervorhebt, andererseits auch auf einige planerische Unzulänglichkeiten verweist. Die von einigen Befragten geschilderte Ungezieferproblematik die im Laufe ihrer Wohngeschichten thematisiert wurden, ist auch immer wieder im Zusammenhang mit der besonderen Bauweise der Hochhäuser gebracht worden. Inwieweit der Zusammenhang besteht, kann naturgemäß an dieser Stelle nicht beurteilt, aber auch nicht verschwiegen werden.

Seit 1973 ist nicht ausgemalt worden, die Teppichböden die im Haus liegen, sind einmal verlegt worden und seit dem hat sich da nichts geändert. Die Häuser sind leider nicht so dicht gebaut. Wann ein Sturm geht brauch ich nicht lüften. Bei den Steckdosen bläst es heraus, bei den Lichtschalter bläst es heraus, im Vorzimmer hab ich dann so eine Blase im Bodenbelag, weil der Wind unten durchstreicht....

Im Gegensatz zu den äußern Wohnbedingungen werden die Wohnungen, vor allem die Aufteilung der Zimmer, von beinahe allen Mietern als durchaus gelungen konzipiert beschrieben.

Von den Wohnungen her sagt ein jeder: "Die Wohnungen selber sind ja wirklich schön.", also der Grundriss. Na das Außen, das Rundherum, das darf man nicht sehen. Wie ich das zum ersten Mal gesehen habe hab ich mir gedacht: „Mich laust der Affe“, kein Grün, ich meine....

Wie wir von Wels herunter gefahren sind hab ich das Stahlgerüst gesehen und hab gesagt: „Um Gottes willen, da möchte ich nie wohnen!“ Genau so. Und wie es fertig war, ein Jahr später sind wir herinnen gewesen.

Nachbarin: Die Wohnungen sind auch heute noch super, von den Räumen her.

Sohn: Die Aufteilung...

Nachbarin: Da kannst du dir anschauen was du willst, so etwas bekommst du nicht mehr.

Auch wenn die Mietswohnungen nicht augenscheinlich in aller Öffentlichkeit in Erscheinung tritt, so wird zwischen Wohnort, Wohnadresse, dem äußerlichen Erscheinungsbild des Wohnhauses und den dahinterliegenden Wohnungen und Wohnräumen ein Zusammenhang vermutet. Das Haus ist gedanklich auch nicht zu trennen von der in ihm wohnendenden Hausgemeinschaft oder Familie. Wohngebäude und Bewohner bilden gewissermaßen eine Einheit.

Im Gegensatz zum Eigenheim, welches einen geradlinigen Zusammenhang zwischen Besitzer und Besitz, zwischen sozialen Sein und materiellem Sein annehmen lässt wird dem Bewohnern von Großwohnanlagen dieser Zusammenhang pauschal unterstellt, ohne dabei zu differenzieren, was den Bereich des Privaten einerseits und den Bereich des Öffentlichen andererseits ausmacht.

Wie die Nachbarin von früher, wie sie die Wohnung zum ersten Mal gesehen hat, hat sie gesagt: "Das sind zwei Welten, wenn du von draußen kommst und die Wohnung anschaust!"

Es ist ja alles da. Es ist ja keine Substandartwohnung, wenn es auch jahrelang oder seit eh und je so dargestellt wird. Das ist ganz klar, wenn ich das Haus von außen anschaue dann gefällt es auch mir persönlich nicht, oder hat mir auch nicht gefallen wie ich da eingezogen bin. Aber ich sag : "Ich wohne in der Wohnung, die kann ich mir selbst gestalten und jeder hat andere Vorstellungen....."

*Wann es heißt: „Na wo wohnst“, „Ah Harter Plateau-, na Maria na.“
Dann sag ich: „Warst schon drinnen?“ „Na, da war ich noch nicht
drinnen, da möchte ich noch gar nicht hineinschauen.“ Dann sag ich:
„Na dann schau einmal in meine Wohnung hinein. Und die die in meiner
Wohnung drinnen waren, die sage dann: „Hö, das ist ja gar nicht so
übel.“ (lacht)*

Das Eigenheim, so Bourdieu „als materielles Gut, das wie die Kleidung, aber auf Dauer für alle wahrnehmbar wird, äußert oder verrät dieser Besitz aufs Entschiedenste das soziale Sein seines Besitzers, seine „Mittel“ wie man sagt, aber auch seinen Geschmack....und damit einen Anhaltspunkt bietet für die symbolische Besitznahme durch die anderen, die ihn im sozialen Raum situieren können, indem sie ihn im Raum des Geschmacks situieren.“²⁰. Wenn dieser Zusammenhang, wie eine Mieterin bemerkt, seit *eh und je so* dargestellt wird, dann wird diese Zuschreibung nicht richtiger, bleibt aber auch nicht folgenlos. Die Mehrzahl der Interviewpartner sprechen diese Diskrepanz zwischen den *beiden Welten* des öffentlichen Bereichs des Hauses und dem privaten Bereich der Wohnung auch an und sind sichtlich bemüht anhand eigener reflektierter Wahrnehmungen und Erlebnisse, Beispiele anzuführen, die diesen Gegensatz thematisieren. Der entscheidende Unterschied liegt hier in der Tatsache, dass die Mieter sowohl die Sicht von Außen, als auch die Sicht von Innen (ihren Lebensraum) kennen, wobei hingegen der Außenstehende in der Regel monokausal, von der Außenwahrnehmung auf innere Gegebenheiten schließt. Die damit in engen Zusammenhang stehenden Stigmatisierungen, und den ständigen Widerstand dagegen beschreiben die kurzen Sequenzen hier anschaulich und berührend.

5.3 Nachbarschaftskontakte

Neben einigen gemeinsamen Strukturformen der gesamten Hausbewohnerschaft, die im übrigen aus soziologischen Sicht als Zwangsaggregat bezeichnet wird (Nachbarn sind in aller Regel nicht frei wählbar), wie der besonderen Architektur, die für identische Wohnungen mit einer in etwa gleiche Anzahl von Nachbarn für alle Mieter verantwortlich zeichnet, steigt bei zunehmender Größe des Kollektivs die Wahrscheinlichkeit der Untergliederung oder des Zerfalls in Untergruppierungen. So bildet auch nicht das Kollektiv der Hausbewohnerschaft, sondern eine überschaubare Anzahl an Mietern die Basis der Nachbarschaftsbeziehungen.

Die in unserem Gang die kennen wir. Wir wissen auch den Namen. Aber in den anderen Stockwerken.... Wir kennen auch einige vom Sehen, aber man weiß oft nicht einmal den Stock, wo diejenigen wohnen, man befasst sich auch oft gar nicht, in welchem Stock diejenigen wohnen...

Die Hausbewohnerschaft, die nachfolgend von 2 Mietern als „*großes Dorf*“ beschrieben wird, kann aber auch nicht als strukturlose Menge an Einzelnen verstanden werden, sondern setzt sich aus Haushalten zusammen die u.a. auf Grund der Größe der Wohnungen mehrheitlich mit Familien oder Restfamilien identisch sind. Das nach H. Klages²¹ beschriebene Zeremonielle Verhalten der Bewohner ist

²⁰ Bourdieu, Pierre; 1998: Der Einzige und sein Eigenheim, Hamburg, S 26

²¹ vgl. Klages, Helmut; 1958: Der Nachbarschaftsgedanke, Köln

auch in diesem riesigen Wohngebäude, dabei spreche ich auch aus eigener Erfahrung, durchaus gängig.

Interviewer: Wie sind die Kontakte zu den Nachbarn

Wir wohnen ja in einem größeren Dorf. Und man grüßt sich im Aufzug.

Interviewer: Auch die Leute die man nicht kennt.

*Ja das ist automatisch, wenn man in den Aufzug einsteigt, sagt man
„Grüß Gott“*

Wichtigste Grundlage für die Nachbarposition bildet die räumliche Entfernung. In der Regel werden überwiegend jene Wohnparteien als Nachbarn bezeichnet, die im gleichen Stockwerk und von hier wiederum in der sogenannten gleichen Etage, d.h. jeweils links und rechts der Liftvorräume wohnen. Die Nachbarschaft als Gruppe kann auch in Bezug auf ihre zeitliche gegenseitige Bezogenheit beschrieben werden. „Gruppe ist ein soziales System, dessen Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen, sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist“²² Diese Dauerhaftigkeit ist auf Grund der hohen Fluktuation, vor allem in den letzten Jahren immer weniger gewährleistet.

Da ist ein ständiges Kommen und gehen. Vor allem in der letzten Zeit, seit der Öffnung. Da kenn ich auch nicht alle in unserm Stockwerk. Man grüßt sich, ja. Aber in letzter Zeit hat sich das alles geändert....

Die zuvor (s.o.) beschriebenen Untergruppierungen, die im Rahmen der Befragung als

- räumliche Nachbarn, als die
- Gruppe der Bewohner die sich seit langer Zeit kennen und teilweise seit Beginn in den Häusern wohnen (ein Bewohner beschreibt sich augenzwinkernd als „*lebendes Lichtfossil*“), als
- Jugendliche(die von sich selbst mindestens drei Untergruppierungen anführen), als
- die Neuen, als
- Besitzer mit und ohne Hund, als
- unterschiedlichste Gruppierungen verschiedenster Nationalitäten und
- anderen Gruppen die im Rahmen dieser Befragung nicht als solche ausgemacht werden konnten,

stehen teilweise in Wechselwirkung und Interaktion, können aber im Rahmen dieser Befragung, wenn überhaupt dann nur in Ansätzen grob skizziert werden. Obwohl sich u.a. aus obengenannten Überlegungen und der Art der Datenerhebung (offene qualitative Interviews), weder die Menge der sozialen Einheiten, noch der zwischen diesen Einheiten bestehenden Beziehungen in ausreichender Form erhoben werden konnte, macht die Verwendung des Begriffs des sozialen Netzwerks Sinn. Soziales Netzwerk als Metapher für Sozialstruktur soll uns hier als Ausdruck für die Beschreibung eines sozialen Beziehungsgeflechts dienen.

²² Neidhardt zit. in Wörterbuch der Soziologie; 1989, Endruweit/Trommsdorff, S 255 „Mit dem Begriff „Sinnzusammenhang“ ist dabei die symbolische Abgrenzung der Gruppe nach außen gemeint, wie z.B. gemeinsame Bezeichnungen. Durch die Charakterisierung „unmittelbar“ wird auf die face-to-face-Kommunikation hingewiesen und „diffus“ bedeutet, dass die Mitglieder Beziehungen auf sehr verschiedenen Ebenen haben.“

Die formale Netzwerkanalyse rückt den Akteur und dessen strukturelle Einbettung in den Mittelpunkt, ego-zentrierte Netzwerke, als ein Teil von Beziehungsnetzwerken, machen den Grad der Verankerung einzelner Personen im sozialen Netzwerk sichtbar. Im Gegensatz zum Begriff des sozialen Aggregats, der im wesentlichen die Beziehungsstruktur ausblendet, zeichnet sich die soziale Gruppe zusätzlich durch eine höhere Dauerhaftigkeit und Geschlossenheit des Interaktionsnetzes aus, als es für ein soziales Netzwerk im Allgemeinen und unter den hier im Blick befindlichen Bewohnern im Besonderen der Fall sein muss.

Den sozialen Beziehungen, die über das familiäre Netzwerk hinausgreifen, sind aber auch ganz deutliche Grenzen gesetzt, die hier als Form der Privatheit die hohe Stabilität und Kohäsion demonstriert.

Man muss sagen, es ist eigentlich jeder für sich abgeschlossen. Vielleicht ist das in anderen Stockwerken anders aber bei uns gibt es das nicht, so dass ich in die andere Wohnung hineingehe auf ein „Kaffeetratscherl“, das ist es nicht.... Es wird freundlich miteinander geredet. Aber, so dass du anklopfst und sagst, „du mir ist der Zucker ausgegangen“, das kommt auch nicht vor.

Die beiden Aussagen reihen sich auch in Aussagen des „statistischen Normalhochhausbewohner“ ein. Aus anderen soziologischen Untersuchungen geht hervor, dass Besuche unter Nachbarn vor allem in Hochhäusern eher selten vorkommen und dass das Solidaritätsverhalten (z.B. gegenseitige Ausleihe oder gegenseitige Gefälligkeiten) mit zunehmender Parteienanzahl abnimmt. Als Begründung wird hier die nicht mit Gleichgültigkeit zu verwechselnde Indifferenz gegenüber den größten Teil der Bewohner angegeben.²³

Andererseits werden nicht nur Kontakte mit den räumlichen Nachbarn und aus diesem Grunde den nicht frei wählbaren Nachbar gepflegt, sondern auch auf andere Mieter ausgedehnt.

Interviewer: Kontakte zu anderen, gibt's die?

Man kennt sich. Dadurch, dass wir schon so lange herinnen wohnen. Durch das Sammeln bei der Feuerwehr, kennt man sich, dann beim Einkaufen gehen und meine Frau durch den Sport.

Also in unseren Stock vertragen wir uns mit allen.

Ich kenn aber auch Leute von anderen Stockwerken. Vom 14, vom 13, vom 4, vom 1. Stock die [REDACTED] und wo wohnt der [REDACTED], ich glaub der wohnt im 10. Stock, vom Sparverein. Aber alle kannst du nicht kennen.

Gegenüber von mir sind Leute aus der Türkei und aus Jugoslawien. Ich hab eigentlich wenig Kontakt mit den Nachbarn. Eigentlich gar keinen. Man grüßt sich, aber das ist schon alles. Ich hab schon ein paar Bekannte im Haus, aber die sind in anderen Stockwerken.

Interviewer: Haben Sie früher Kontakt zu den unmittelbaren Nachbarn gehabt?

Da haben wir uns gegenseitig besucht und Karten gespielt. Da haben wir oft bis um zwei Karten gespielt.

²³ Vgl. Herlyn Ulfert; 1970: Wohnen im Hochhaus, Stuttgart S 154ff

Interviewer: *Also, sie haben ihren Freundes- und Bekanntenkreis da im Haus?*

Ja, hab ich auch gehabt, ja. Die meisten sind schon weg. Da sind welche weggekommen in das Doppler-Holz und Richter-Gründe. Die meisten haben sich selbst etwas gesucht

Der nachfolgende Interviewausschnitt soll veranschaulichen, dass Wohnen im Allgemeinen und die Nachbarschaftskontakte im Speziellen auch immer als integraler Teil der eigenen Lebenserfahrung, der eigenen individuellen Lebensgeschichte zu begreifen ist. Dabei werden Erwartungen, Hoffnungen und Ängste artikuliert die immer auch Grundlage für eigenes Handeln darstellen.

Interviewer: *Wie kommen Sie mit den Nachbarn aus?*

Ich muss sagen, da mit den Nachbarn im Gang gut. Wir grüßen uns und wenn wirklich einmal Not am Mann ist dann helfen sie uns. Sie sind wirklich hilfsbereit. Aber nur der notwendigste Kontakt. Wir haben auch mit einen Nachbarn einen intensiven Kontakt gehabt, aber da ist es auch um den Hund gegangen und der Hund hat wirklich viel gebellt in der Früh. Und wir haben das der Person mitgeteilt, dass wir in der Früh den Kontakt nicht mehr haben wollen, weil wir müssen auch auf die anderen Nachbarn Rücksicht nehmen, weil da hört man ja alles in dem Haus. Wir haben gesagt: „In der Früh, da schlafen die anderen noch und da kann man nicht verlangen, dass die das akzeptieren.“ Es sind bis dato keine Beschwerden gekommen, aber wir haben gesagt, wir müssen in der Früh den Kontakt abstellen. Wir haben das der Person höflich mitgeteilt. Sie kann jederzeit kommen, ob das jetzt am Vormittag, oder am Nachmittag oder am frühen Abend ist, aber in der Früh nicht mehr. Das hat die Person dann missverstanden und jetzt sind wir die Schlechten. Sie kennt uns jetzt nicht mehr. Das hat Sie missverstanden. Und dann haben wir gesagt: „Kontakt mit den Nachbarn wirklich nur mehr soweit, dass man sich eventuell grüßt. Aber ich hab dann gesagt: „Ich fang mir mit den Nachbarn nichts mehr an, wenn es nicht unbedingt sein muss. Wann ich merke dass beim Nachbarn die Wohnung brennt, dass ich das melde, das ist auch klar.... Wir haben da die Erfahrung gemacht, dass da nichts „Gescheites“ herauskommt.

Neben der Beeinflussung Orientierungsfunktion kommt der räumlichen Umweltgestaltung eine Bedeutung zu, die als Beeinflussung der Kommunikationschancen bezeichnet werden könnte. Darunter ist eine in der Literatur als Kanalisierungsfunktion bezeichnete Möglichkeit zu verstehen, durch architektonische Gestaltung Begegnungen zwischen Bewohnern eines Hauses zu lenken, d.h. sie zu begünstigen oder zu verhindern. In der Gestaltung der Hochhäuser am Harter Plateau wurde darauf offensichtlich nicht Rücksicht genommen. Bis auf die Wäscheräume in den Untergeschossen der Häuser, wurde keine Möglichkeit geschaffen, durch eine architektonische Gestaltung die Begegnung von Nachbarn zu ermöglichen. Neben den sogenannten grauen Bereichen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, wie Nischen, Gängen, Vorräumen und der Eingangshalle, kommt es für Mieter die ihre Wäsche in einem der Wäscheautomaten waschen, zu Kommunikationshandlungen.

ER: Kommunizieren kann man da unten (Anmerkung: im Wäscheraum) schon gut. Da kommen schon einige Leute zusammen.

SIE: Und früher war ein Kaffeeautomat unten. Der war richtig geschickt, aber den haben sie weg gegeben.

ER: Ja und ich bin hinauf gegangen und hab eine Kanne Kaffee mitgenommen und wir haben uns ein wenig zusammen gesetzt.

5.4 Die Nachbarn in der eigenen Etage und die Anderen vom Haus

Wie zuvor geschildert besteht zu den Nachbarn in der eigenen Etage (räumliche Nachbarn) zumeist ein intensiverer Kontakt (*„die in der eigenen Etage, die kennen wir...“*) als zu den Mietern in den anderen Etagen und in den anderen Stockwerken. Neben vielen anderen Faktoren wie Alter, Status usw. ist die räumliche Nähe und die Abgeschlossenheit durch die baulichen Gegebenheiten ein wesentlicher Einflussfaktor für die intensive Kommunikation- und Kontaktzone Etage. Der im Rahmen der Interviews entstandene Eindruck der etagenbegrenzten Interaktion dürfte auch mit der überschaubaren Anzahl von ca. sechs Parteien pro Etage in Zusammenhang stehen. Dabei gibt es einerseits Wahlmöglichkeiten sich die *>passenden Leute<* auszusuchen, andererseits wird die Möglichkeit zu *>Zwangskontakten<* bzw. mangelnden Rückzugsmöglichkeiten aufgrund einer sehr begrenzten Anzahl von Wahlmöglichkeiten (z.B. nur 2 Mieter pro Etage) vermieden.

Bei den nachfolgenden Textpassagen fällt die Abgrenzung nach außen auf, wobei jeweils die eigene Gruppe, die „in-group“ mit positiven Attributen besetzt wird, die Gemeinsamkeiten hervorheben (das *Novum* dass sich die Gruppe der „Ureinwohner“ in einer Etage befindet, *...bei unserem Gang hat es sowieso nie etwas gegeben..., ...aber bei uns, da hat es eigentlich nichts gegeben..*), und der „out-group“, die mit weniger positiven Bewertungen bedacht wird (*...in den höheren Etagen ist ein ziemliches Kommen und Gehen gewesen...,... und ich hab mich mit den Nachbarn schon immer vertragen, außer mit der Oberen..., ...das andere Haus war immer schon ein Problemhaus...).*

Das ist sicher das Novum da drinnen, dass in einen so einen Abteil verhältnismäßig soviel beieinander wohnen, die schon so lange drinnen sind. In den höheren Etagen ist ein ziemliches Kommen und Gehen gewesen. Vereinzelt gibt es noch solche wie man sagt „Lichtfossile“ die noch drinnen sind und sagen ja jetzt siedeln wir aus. Da sind noch einige drinnen die dann ins Doblerholz ziehen.....und die restlichen werden dann ins „Wohnen im Park“ übersiedeln.

Wie es bei mir ist. Ich zieh mit einem lachenden und einen weinenden Aug aus. Bei unserem Gang hat es sowieso nie etwas gegeben, auch bei den vorhergehenden Parteien und es sind schon viel herinnen gewesen, bei unserm Gang...und ich hab mich mit den Nachbarn schon immer vertragen, außer mit der Oberen. Wenn du da einen „Schas“ gelassen hast, auf Deutsch gesagt, aber die hat eh mit alle einen „Wirbel“ gehabt. Die hat sich sogar zu Silvester aufgeregt.

Das andere Haus war immer schon ein Problemhaus. Aber bei uns, da hat es eigentlich nichts gegeben.

5.5 Konfliktebene: Inländer-Ausländer

„...Ich bin nicht begeistert. Ich sag es wie es ist. Ich meine, ich habe nichts gegen Ausländer, aber ich persönlich bin nicht begeistert...“

Da keine ausländischen Bewohner bereit waren, ein Interview zu führen, kann hier nur die Perspektive der inländischen Bewohner wiedergegeben werden. Ohne das Zusammenleben mit anderen Nationalitäten zu thematisieren, haben sich beinahe alle Befragten dieser Thematik gewidmet. Um den gewählten Titel näher zu präzisieren, kann hier nur insofern von einer Konfliktebene gesprochen werden, als man rein definitorisch unter sozialen Konflikt die Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehreren Individuen oder Gruppen als Minimalkonsens einer Begriffsbestimmung festlegen kann. Dass sich diese Auseinandersetzungen als manifester Konflikt i.S. eines offenen Ausbruchs des Konflikts entladen ist nach Angabe der Befragten nicht zu vermuten. Allerdings bestehen Tendenzen die auf einen latenten unterschweligen Konflikt hinweisen.

Bei der Argumentation, was das eigentliche Problem im Umgang mit dem Fremden als Nachbar ist, werden mit wenigen Ausnahmen (Verständigungsschwierigkeiten) keine konkreten Schwierigkeiten explizit erläutert.

Ich hab nichts gegen die Ausländer. Es gibt solche und solche. Aber die meisten sind schon, ein bisschen, nix Kultur – sagen wir so, oder wenig. Nein das man alle in einen Topf werfen kann, das gibt es überhaupt nicht, von den Ausländern. Aber es sind wirklich viel, die aus der Kontrolle geraten, sagen wir so. Entweder haben sie es nie gelernt, oder...

In den nachfolgenden beiden Sequenzen, beschreiben zwei Frauen die Beziehung zu ihren (ausländischen) Nachbarn.

Interviewer: *Wie ist die Beziehung zu den Nachbarn?*

Ich persönlich hab eine gute Beziehung. Durch das, dass ich arbeiten gehe, ich arbeite 45 Stunden in der Woche und bin eigentlich selten daheim. Am Wochenende, dass ich jemanden sehe. Ich sehe aber auch oft 14 Tage oder 3 Wochen keine Nachbarn...aber ich muss sagen wir haben von den Nachbarn her, ja wir haben 2, jetzt sind wir wieder dort, Ausländer im Stock. Ich bin nicht begeistert. Ich sag es wie es ist. Ich meine, ich habe nichts gegen Ausländer, aber ich persönlich bin nicht begeistert.

Interviewer: *Haben sie irgendwelche Probleme gehabt?*

Es wird nur gerannt und wann du etwas sagst, dann verstehen sie nichts...(Pause), aber im Großen und Ganzen die Alten (Anmerkung: die Bewohner die schon lange im Haus wohnen), da gibt es keine Probleme.

Interviewer: *Und zu den Nachbarn haben sie auch Kontakt?*

Sagen wir, wenn man sich draußen trifft. Ja man grüßt sich und man wechselt ein paar Worte. Das ist ganz klar. Die gibt es schon. Das sind jetzt hauptsächlich Einheimische. Und ich muss auch sagen, die Ausländer die sind.... Die Erfahrung hat auch mein Mann gemacht. Da hat er gesagt: „Weißt eh, die können nicht einmal grüßen“. Die grüßen wir dann natürlich auch nicht. Wenn es nicht einmal ein „Guten Morgen“ gibt, na so bräuchte es auch nicht sein. Weil zumindest grüßen könnten sie schon....

Und ich muss sagen, das mit den Ausländern...

Interviewer: Sind hier in dem Stockwerk, in der Etage auch Ausländer?

Die eine Familie da, da ist sie eh von Österreich und von wo er ist das weiß ich nicht genau, aber vom Namen her schon, ich hab es schon einmal gewusst von wo er ist. Aber die sind wieder welche, die legen dir nichts in den Weg. Wir grüßen uns wenn wir uns sehen, ich war auch bei denen in der Wohnung. Mein Mann hat sich z.B. einmal aus der Wohnung heraus gesperrt. Jetzt hat er warten müssen, bis ich heimkomme und dann haben sie ihn auch gleich hineinlassen. Also von denen kann man wiederum nichts sagen. Darum sag ich ja. Alle kann man nicht in einen Topf werfen. Es gibt aber auch wieder welche die sich aufführen, wo man sagt, dass es dir lieber wäre wenn die nicht hier wären.

Gegenüber den ausländischen Bewohnern im Haus wird auf Verhaltensweisen hingewiesen, die sie von der eigenen Gruppe der inländischen Bewohner durch überwiegend negativ bewertetes Verhalten unterscheidet. Als Argumente werden hier vorgebracht: *„...nicht einmal grüßen können sie... .. sie verstehen nichts... .. dann ist es immer mehr bergab gegangen... .. aus der Kontrolle geraten... .. nix Kultur..“* Die Abwertung der Fremdgruppe, die im Umkehrschluss gleichzeitig auch als Aufwertung bzw. Überbewertung der Eigengruppe verstanden werden kann, wird mit der Relativierung *„...alle kann man nicht in einen Topf werfen.. oder... ich persönlich habe nichts gegen Ausländer, aber...“* versetzt. Bei dem letzten Textausschnitt, scheint die konkrete positive Erfahrung mit den ausländischen Nachbarn, Grundlage für diese Aussage zu sein, wobei zwischen der geschilderten Hilfestellung und dem Nebensatz *„... die legen dir nichts in den Weg...“* Differenzen in der Bewertung von in- und ausländischen Mitbewohnern nicht ausgeschlossen werden können.

Das folgende Beispiel einer ethnozentristischen Interpretation der Allgemeinsituation im Haus gibt klare Parallelen zwischen dem Einzug verschiedenster Nationalitäten und dem *„Saustall, der Feuerei, dem Anschmieren im Lift“* vor. Hier muss, trotz der versuchten Relativierung des Sohnes von einer zumindest im Gespräch offenen ausländerfeindlichen Gesinnung gesprochen werden. Auffällig ist nicht nur bei diesem Textbeispiel, die Verwendung des Begriffs *„alles“* (*...dann haben sie ja alles genommen... .. wir haben ja dann alles herinnen... .. wir haben ja dann alles herinnen gehabt... .. dann haben sie ja alles genommen... .. da ist dann alles hereingekommen..*) für andere, vor allem ausländische Personen. Grammatikalisch ist die Verwendungsweise für Personen unzulässig und wird richtigerweise für Dinge, Tiere usw. verwendet. Auf der inhaltlichen Ebene wird im Gegenüber genau jene Vorstellung evoziert.

Interviewer: Was hat sich im Laufe der Zeit geändert?

Sie: Die Wohnungen waren am Anfang ja super. Das war ja traumhaft. Das war ja herrlich. Mit den Jahren, wie dann gewisse Nationalitäten hereingekommen sind, dann war es aus. Dann ist es immer mehr bergab gegangen (Pause)

Interviewer: Inwiefern bergab?

Ja was eingezogen ist. Was Gesindel hereingekommen ist.

Interviewer: Sie haben zuerst unterschiedliche Nationalitäten angesprochen und sprechen jetzt von Gesindel, was meinen Sie jetzt damit?

Wir haben ja dann alles herinnen gehabt. Dann haben sie ja alles genommen. Ja so, ich hab ja mit den Leuten weniger, weil da in meinen Gang, auf unseren Gang hat es eh keine gegeben. Das hat sich auf das Haus, der Saustall, die Feuerei...

Sohn: Das Anschmieren im Lift. Es sind eh auch welche von uns dabei gewesen. Man kann ja nicht alle in einen Topf hineinwerfen. Aber größtenteils war es schon so.

Nachbarin: Aber größtenteils....

Sie: In den letzten Jahren ist es grauslich geworden. Das sehen sie ja selbst wie es aussieht.

Neben der etwas halbherzigen Distanzierung von Vorbehalten die den ausländischen Mietern entgegengebracht wird, wie „*alle darf man nicht in einen Topf werfen , aber..*“, gibt es, wenn auch wenige Aussagen, die sich gegen diese Vorbehalte distanzieren:

Interviewer: Und wie geht es ihnen mit den Ausländern im Haus.

So und so. Da kenn ich auch genug. Mit denen ich mich unterhalten will, mit denen unterhalte ich mich sowieso und andere kenn ich keine , ehrlich gesagt. Ich bin nicht ausländerfeindlich.

SIE: Da gibt es genau so viele Arschlöcher wie bei uns.

ER: Es gibt in Österreich genau so viele Drotteln wie dort, ehrlich

Ich persönlich hab nichts gegen Ausländer die arbeiten auch fleißig, sag ich und man kann nicht alle in einen Topf werfen und sagen die Ausländer sind Gauner. Die gibt es überall.

5.6 Konfliktebene: Erwachsene - Jugendliche

„...wie man in den Wald hineinruft, so kommt es auch zurück...“

Als dritte Ebene der oft genannten Auseinandersetzungen sollen an dieser Stelle die Probleme angesprochen werden die das Miteinander von Erwachsenen und Jugendlichen betrifft. Hier werden die Auseinandersetzungen, im Gegensatz zu der latenten Konfliktsituation der aus- und inländische Bewohner, als direkte Konfrontationen der Konfliktgruppen geschildert. Obwohl sich die Situation in letzter Zeit etwas entschärft haben dürfte, wurden, auch wenn es sich dabei um Ausnahmen handelt, von tätlichen Auseinandersetzungen berichtet. Unabhängig von etwaigen Eskalationen, muss hier von einer Konfliktmanifestation gesprochen werden, die sich u.a. auch in dem Bewusstsein der Interessensdivergenz äußert. Der von den Jugendlichen geschilderte Zusammenhalt von unterschiedlichen Jugendgruppen im Laufe einer Konfrontation mit Erwachsenen zeigt auch, dass die gemeinsamen Interessen aller Jugendlicher eine Vorrangstellung gegenüber den Interessen der einzelnen Gruppen genießen. Das Ziel, sich Platz im (sozialen) Raum zu verschaffen scheint, trotz Interessensgegensätze, eine hohe Priorität unter den Jugendlichen einzunehmen. Die verschiedenen Jugendgruppen die im Haus von Streetworkern des Vereins ISI (Initiativen für Soziale Integration) und im nahegelegenen Jugendzentrum auf Unterstützung zählen und mit einem auf die Öffnungszeiten beschränkten Aufenthalt rechnen können, stoßen vor allem seitens der (erwachsenen) Bewohnerschaft auf Unverständnis, als sie die schon angesprochenen Grauzonen zwischen Privatem und Öffentlichem als Freiraum für alle, somit auch für sich,

betrachten. Manche Räume, wie die Gänge zu den Wohnungen oder die Liftvorräume stellen für viele Erwachsene Schutzzone dar, die dann für sie als Teil ihrer Etage oder ihrem Stockwerk betrachtet werden. Im Eingangsfoyer oder im Keller gibt es wiederum Räume, deren funktionale Bestimmung so weit dehnbar ist, dass hier die Jugendlichen zumindest geduldet werden. In einzelnen Etagen bzw. Stockwerken gibt es auch immer wieder Möglichkeiten sich aufgrund der Duldung der Bewohner der umliegenden Wohnungen, zu treffen.

Aufgrund mangelnder Freiräume in der umliegenden Umgebung werden diese Nischen als Aufenthaltsorte verwendet, um sich zu treffen, gegenseitig auszutauschen und den Alltag zu verbringen. In den dicht bewohnten und bevölkerten Zonen kommt es naturgemäß zu häufigen Begegnungen mit den Mietern, die dann auch immer wieder zu Konfrontationen führen. Von Seiten der Mieter, wird der Anlass für Konflikte so geschildert:

Man braucht ja nur zu gewissen Zeiten schauen, zu Silvester oder in den Ferien, wie es da in den Stiegenhäuser aussieht, das ist natürlich eine Katastrophe. Angefangen von Verschmutzung von Alkohol, von Erbrochenen, dass in den Stiegenhäuser hinuntergepinkelt wird, dass Lichtschalter demoliert werden, nicht nur mit der Hand sondern auch mit dem Fuß...Da geht man her zu den Jugendlichen und sagt man was, dann muss man sich anschnauzen lassen bzw. man muss aufpassen, dass die Autos nicht demoliert werden. Das ist auch schon da gewesen. Da gehst du einmal hinunter und dann hast du einen Streifen, so dass das Blech herausschaut.

Es sind wieder gewisse Jugendliche, ich weiß es nicht, sind sie vom Haus oder sind sie von sonst wo, auf jeden Fall kann man sich ungezwungen, oder fast ungezwungen im Haus aufhalten, ungestört und ungezwungen, sag ich jetzt einmal, außer es kommt ein Mieter und sagt: „Halt, was macht ihr hier. Ihr gehört nicht hier her. Auf Wiederschauen?“ Den nächsten Tag sieht man, es sind wieder Schalter mit dem Fuß eingeschaltet worden, oder auf die Rigipswände brauch ich auch nur hinaufspringen.

Aber wie gesagt, die Jugendlichen die sich da im Haus aufhalten, treten ja nicht einzeln auf, sondern 3,4 oder 5 und da sind sie stark und dann kommt ein Mieter heim und bei der Eingangstür herein und der sagt eben nur einmal was, so das er sagt: „Was machts ihr da für einen Sauhaufen und schleicht euch hinaus!“ Und darauf: „Halt die Pappn, du alter Depp!“ Und darum sagt man besser nichts. Leider ist das so. Aber man will lieber seine Ruhe haben als andere Nachwirkungen.

Neben den getätigten Vorwürfen der Verschmutzung und des Vandalismus, die von den befragten Jugendlichen nicht bestätigt wurden und hier auch weder bestätigt noch dementiert werden können und sollen, werden seitens der befragten Erwachsenen im wesentlichen zwei verschiedene Strategien geschildert, wie mit dem Konflikt umgegangen wird.

1. **Konfliktunterdrückung oder Konfliktmeidung:** Es gibt keine oder nur geringe Auseinandersetzung mit den Jugendlichen. Als mögliche Beweggründe scheidet hier

die Angst vor Jugendlichen, wie (s.o.) geschildert nicht aus. In der Mehrzahl handelt es sich dabei wohl aber um ein Defizit an sozialen Beziehungen.

2. Konfliktregelung:

Dazu soll das zweite Beispiel, vorgebracht von einem Ehepaar um die 50, als Illustration dienen.

SIE: Die jungen Burschen, also heute sind sie auch schon älter, die sind mit meine Mädchen aufgewachsen. Wann die einen Mist gemacht haben, dann hab ich die „zaumgschissen“ und nicht wenig und die grüßen mich heute noch. Ja, ich komm auch mit den Jungen aus. Nur gefallen lassen darf man sich nichts. Weil wie man in den Wald hineinruft, so kommt es auch zurück...

ER: Da hat es nichts gegeben für die Jugendlichen. Da haben sie sich immer getroffen da vorne (Anmerkung: im Foyer). Da hab ich gesagt: „Ja wenn ihr keinen Dreck macht’s, könnt’s ihr hier bleiben, kein Problem.“ Weil wo sollen die auch hingehen. Das ist Monate so gegangen. Dann haben sie aber Leute von den anderen Häusern mitgenommen. Die haben gehört, hier geht es ein wenig lockerer zu. Dann hat es aber ausgschaut bis zum geht nicht mehr. Dann haben wir gesagt: „So geht’s auch nicht!“. Dann bin ich einmal heimgekommen, das war zu Silvester. Das weiß ich noch gut. Da hat es ausgschaut da draußen, das ist ein Wahnsinn. Dann hab ich gesagt: „das wird zusammen geräumt.“ Dann kommt ein Junger, der sagt: „Was willst du, du alter Mann?“ Dann sag ich: „Weißt du was wenn du nicht gleich zusammenräumst, dann hast du eine.“ Da sagt der: „Was willst du, du alter Mann. Ich hab ihm eine gekracht. Das geb ich ehrlich zu. Da sag ich: „Wenn da nicht gleich zusammen geräumt ist, dann ist da finster in unseren Stock heroben. Seit dem, spielt sich auch nichts mehr ab bei uns im ■. Stock.

SIE: Da waren aber auch einmal ein paar Buben, die haben so Plastikflaschen mitgehabt. Da hab ich gesagt: „ He, räumt ihr das eh weg?“ Und zwei oder drei Mädchen waren dabei. Die haben es aber auch weggeräumt. Die haben ein Nylonsackerl mitgehabt, und die haben alles weggeräumt.... Was soll man denn tun. Warum soll man die Jugend vertreiben. Ich meine: Wo sollen die hin?

Interviewer: Wie haben die anderen Nachbarn reagiert?

SIE: Die haben sich eingesperrt. Nein bis auf den ... ■. Der wohnt aber jetzt nicht mehr hier. Der hat sie auch geschimpft. Was die Schaden angerichtet haben, das war eine Katastrophe. Aber jetzt ist es schon besser geworden.

Interviewer: Warum glauben sie, dass es besser geworden ist?

SIE: Durch die Streetworker vielleicht. Aber auch von gewissen Leuten im Haus die einmal „drein burren“. Früher hat sich keiner getraut.

Interviewer: Warum später doch?

ER: Erstens Schaden ist genug entstanden. Dann musst du denen einmal ins Gewissen reden. Gut es sind viele, die sind 16 oder 17. Die haben sich „zugeblasen“. Zwei Doppelliter Wein. Und wieso? Sie haben keine Arbeit und nichts. Nur da musst du den Eltern auch schuld geben. Ganz klar. Ich glaub es gibt auch viele, wo alle zwei berufstätig sind und die Kinder sind

alleine. Aber dann muss ich schauen, dass der Bub oder das Mädchen eine Arbeit hat.

5.7 Konfliktebene: Hundebesitzer-Bewohner ohne Hunde

„Das Problem liegt am Ende der Leine...“

Rund zwei Drittel der Befragten (ohne Jugendliche) sprechen das Thema Hunde an. Darunter befindet sich eine Hundebesitzerin, die angibt sowohl mit ihrem Hund als auch mit den unmittelbaren Nachbarn bzw. den andern Bewohnern, keine wie immer gearteten Probleme zu haben.

Interviewer: Wie geht es ihnen mit dem Hund.

Zum Glück haben wir keine Beschwerden, also wie gesagt das in der Früh haben wir eh abgestellt und bis jetzt hat sich niemand beschwert, da im Gang.... Aber es gibt Hundebesitzer die sind gestört. Und wenn die Hundebesitzer gestört sind, dann ist der Hund auch gestört.... Das Problem liegt am Ende der Leine und nicht beim Hund.

Die restlichen Befragten, die sich dazu äußern, empfinden das Thema konfliktgeladen, wobei wesentliche Differenzen in den Schilderungen zu Tage treten. Von Allgemeinaussagen wie, *“...das mit den Hunden ist schon ein Wahnsinn. Ich hab eh schon gesagt. Jetzt haben wir bald mehr Hunde als Leute“*, bis zu konkreten Schilderungen der Auseinandersetzungen mit den Hundehaltern reicht die Palette der dazu getätigten Aussagen. Eine Familie schildert die Konflikte recht anschaulich.

Die Hunde haben auch mehr Rechte als die Kinder, zumindest die Kinder in der Sandkiste, die Kleinkinder. Man muss ja einen großen Hund haben in der Wohnung. Die eine züchtet Hunde...Oder Gassi-Gehen, da gibt es nur zwei oder drei, die mit ihren Flocki wirklich gehen. Die anderen lassen ihn in die Sandkiste laufen Und wenn du was sagst, dann musst du dich blöd anschauen lassen. Die Kinder spielen dann wieder drinnen, neben den Scherben und den Hundekot. Die Scherben liegen ja auch drinnen von den Jugendlichen, wenn sie saufen. Die Flaschen werden ja nicht abgestellt, die müssen ja zerdröschten werden.

Ich hab zu ihnen gesagt, da hab ich gesagt: Ich will schauen bzw. sie (Anmerkung: die GIWOG) sollen schauen, dass in das Haus in das wir hineinkommen, dass keiner mit Hunde drinnen ist. Mit den Hunden wollen sie das dann so regeln, dass die in ein eigenes Haus kommen bzw. nur genehmigte Hunde die von der GIWOG genehmigt worden sind und das sind fast keine, weil jeder hat sich darüber hinweggesetzt, über die Genossenschaft, und ist gegangen und hat sich so ein Hundsvieh gekauft. Ob das ein Schäferhund oder ein Bernhardiner oder ein Kampfhund ist, das ist ja egal. Wichtig ist: Ich hab einen Hund.

ER: So wie der eine die dann mit der Hundezucht begonnen hat und auf einmal hat sie dann 10 – 15 Hunde in der Wohnung.. najo

SIE: die dann zuwashiaßn auf die Kinder, wie es war...

ER: Ich weiß nicht was das für ein Hund ist, so ein französisches Viech, so ein Sauhund war das..

SIE: *Ja ein Sauhund*

Interviewer: *Das ist ein Kampfhund!*

ER: *Ja, ja. Wir gehen mit unseren Enkerln. Auf einmal „plädert“ des Hundsviech her, die Kinder sind erschrocken, als wie. Und ich: „Sie soll das Hundsviech anhängen“, und sie: „Was ich mir einbilde, die brauchen ja auch eine Bewegung.“ Na so geht es sicher nicht....*

5.8 Die Rolle und Position des Hausmeisters

„Es tut auch schon ein jeder was er will“

Die Mittlerstellung des Hausmeisters zwischen der Wohnungsgenossenschaft einerseits und den Mietern andererseits, verlangt eine permanente Ambivalenz des Handelns. Einerseits hat er die Ziele der Auftraggeber zu befriedigen, das inkludierte beispielsweise die bei der GIWOG eingelangten Beschwerden, den Mietern zu überbringen, andererseits besteht und bestand ein Vertrauensverhältnis zu den Mietern. Insgesamt also eine Gratwanderung zwischen Diskretion und Indiskretion sowie zwischen der Distanz von und dem Verständnis für die Probleme der Mieter.

Von den Befragten wird die Änderung des Hausmeistersystems überwiegend negativ beurteilt.

Früher war ein Hausmeister für ein Hochhaus zuständig. Jetzt sind drei oder vier Hausmeister für auch noch einige andere Häuser zuständig. Früher hat der Hausmeister im Haus gewohnt und der hat einen ganz anderen Zugang gehabt. Das war ein anderer Hintergrund. So kann man sagen: Das war sein Haus.“

Seit dem 89er Jahr sind wir herinnen. Und ich muss sagen, wie der Hausmeister noch da war, der da war wie wir hergekommen sind, da hat es nichts gegeben. Weil wenn irgend etwas gewesen ist, dann ist der gekommen und den hast du auch jederzeit erreichen können. Den hast du auch die ganze Zeit gesehen. Irgendwo hast du den immer angetroffen. Dann hast du ihm das gesagt und den nächsten Tag hat er das sogar selbst gerichtet, oder er hat eine Firma angerufen. Aber jetzt, da siehst du niemand. Das ist eine Katastrophe. Es wird das Haus nicht mehr zusammengeräumt. Es passiert überhaupt nichts mehr. Also es ist eine Katastrophe momentan. Es tut auch schon ein jeder was er will.

Neben den getätigten Vorwürfen, wird der Hausmeisterrolle eine wichtige Position im sozialen Gefüge der Großwohnanlage zugeschrieben. Die zuvor erwähnten Schwierigkeiten finden auch im folgenden Statement Eingang.

Die Hausmeister, die haben sich ja auch was mitgemacht. Also Hausmeister möchte ich mein Lebtage nicht sein, hier herinnen.

5.9 Zukunftsaussichten.....

*„Der erste Tag ist der beste wenn wir hier heraus kommen!“
„Ich glaube es geht niemand gerne,...“*

Die beiden Statements lassen unschwer erkennen, dass es sich hier um sprichwörtlich „gemischte Gefühle“ handelt. Die schon erwähnten „Ureinwohner“ können im Laufe ihrer Wohnungsgeschichte sicherlich auf Zeiten zurückblicken, die sie auch heute mit „positiver Wohnerfahrung“ beschreiben.

Heute Nachmittag haben wir wieder geredet. Ein jeder sagt: “Müssen wir ausziehen.“ Ich glaube es geht niemand gerne, ich meine von uns „Alten“ geht niemand gerne hinaus, das muss ich schon sagen.

Sohn: Vorher war es nicht schlecht. Mir hat es gut gefallen. Ich würde jetzt auch noch herinnen wohnen.

Sie: Ich hab immer gesagt. Ich sterb hier einmal hinaus. Das hab ich nie geglaubt, dass ich hier einmal hinausziehen muss. Ich hab das nie geglaubt, dass ich hier hinausziehen möchte.

Interviewer: Und das ist das weinende Auge, von dem Sie vorher gesprochen haben?

Sie: Ja genau, das ist das weinende Auge.

Interviewer: Und jetzt müssen Sie mir noch das Lachende erklären.

Sie: Das Lachende? Weil ich wieder eine neue Wohnung bekomme und gleich sie (Anmerkung: die Nachbarin) neben mir wohnt und ich im Parterre wohne. Das alleine..

Die Erwartungen hinsichtlich der neuen Wohnungen sind von Mieter zu Mieter recht unterschiedlich. Zwei wesentliche Gemeinsamkeiten sind allerdings doch erkennbar.

1. Die Wohnhäuser sind aufgrund ihrer Größe (in etwa 23 Wohnungen) überschaubarer. Dadurch erwarten sich einige Mieter Vorteile.

In einem Halbstock wohnen 6 Parteien. Im ganzen Stock wohnen 12 Parteien. Je kleiner eine Anlage ist, desto überschaubarer ist das Ganze.

Im neuen Haus sind nur ein Zehntel der Wohnungen drinnen. Statt 240 sind nur 23 Wohnungen drinnen

Drüben (Anmerkung: im neuen Haus) da hast du dann auch mehr Kontakt. Da kennt man alle. Da ist das dann anders.

Was dann gut ist in dem neuen Haus, man kann dann alles überschauen, weil da herinnen ist das ja eine Katastrophe.

Die Wohnung selbst ist ja eh da in Ordnung. Da gibt's ja eh nix. Das Problem ist das Zusammenleben und das ganze Umfeld. Schon alleine die dunklen Gänge und das ganze Umfeld und weil nicht rigoros durchgegriffen wird, wenn irgend etwas ist.

In der neuen Wohnung erwarte ich mir schon, dass das alles besser wird.

2. Trotz den veränderten räumlichen Bedingungen, gibt es Bedenken dass sich das soziale Umfeld, die sozialen Beziehungen nicht ändern

Mit der Ersatzwohnung müssen sie sich etwas einfallen lassen, weil was hab ich von einer neuen Wohnung, wenn das ganze Umfeld nicht passt.

Dass es Probleme in der neuen Wohnung geben wird ist klar. Da kommt eine komplett neue Konstellation zusammen.

Ich erwarte mir vor allem, wenn was passiert, dass da rigoros durchgegriffen wird. Durch das, dass da nicht mehr so viel Parteien in einem Haus sind ist das Ganze dann etwas überschaubarer und dann kann man schon schauen, wer das getan hat, und dass dann wirklich mit den ernsthaft geredet wird: "Sie passen Sie auf, so geht es nicht und wenn das dann nicht besser wird, müssen Maßnahmen ergriffen werden."

Was mich stört, ist dass wir keine Waschküche mehr haben. Na ja. Das ist eben eine Umstellung. Da muss ich mich auch daran gewöhnen.

Das ist immer eine Ungewissheit, wenn ich wo neu hinkomme, dass ich zuerst einmal das Umfeld abtasteund da weiß man: "Mit denen brauch ich mich nicht abgeben, da brauch ich mich nicht unterhalten, wenn ich heimkomme mach ich auf, dann mach ich zu und ich bin in meinen vier Wänden, sag ich einmal und ich werde nicht belästigt, obwohl ich viele Nachbarn hab.

Und im Notfall. Man grüßt die Leute, macht die Wohnungstüre zu und hinter mir die Sinnflut.

7. Zusammenfassung

Bei den unter Kapitel 4.3 formulierten Forschungsfragen, die neben der Abbildung der sozialen Beziehungen in den Hochhäusern auch die Frage nach der Einbettung möglicher Kommunikationsnetzwerke in Betracht zu ziehen hat, können nur Vermutungen hinsichtlich einer erfolgreichen Umsetzung externer Interventionen angegeben werden. Die Vermutungen basieren einerseits auf konkrete Angaben der (für diese Frage in einer zu geringen Anzahl) befragten Mieter und lassen aufgrund recht unterschiedlicher Einschätzung der Realisierungschancen nur wenig Rückschlussmöglichkeiten zu. Die Äußerungen zu diesem Thema bewegten sich von „...und darum gebe ich ihrem Projekt keine guten Zukunftsaussichten“ (Siehe Kapitel 5.1, Seite 14) bis zu „also den Flohmarkt finde ich wirklich eine gute Idee“.

Andererseits können die abgebildeten Gespräche zu Rückschlüsse in Bezug auf solche Eingriffe genutzt werden. Aufgrund der abgebildeten Sozialbeziehungen, die sich im Wesentlichen auf die umliegenden „räumlichen Nachbarn“ bzw. einige als „privat“ bezeichneten Beziehungen zu ehemaligen Nachbarn oder Bekannten begrenzen, soziale Netzwerke sich nur mit wenigen Verzweigungen in den einzelnen dargestellten Gruppen etablieren und der Tatsache dass sich seit langer Zeit keine wie immer gearteten kollektiven Aktivitäten ereignet haben, kann zumindest eine Schlussfolgerung gezogen werden. Projekte mit dem Ziel einer aktivierenden Komponente, werden zur Zeit in der sich die Bewohner in den „alten“ Wohnungen befinden, nur schwer realisiert werden können. Dabei würde die soziale Leistungsfähigkeit der Mieter sicherlich überbewertet werden.

Die Hoffnung der Mieter auf eine bessere Zukunft in den neuen Wohnungen, sollte sich, auch das wurde von einigen Befragten thematisiert, nicht alleine auf die geänderte räumliche Umgebung konzentrieren. Die Erwartung, dass dann „alles besser wird“ ist wünschenswert, steht aber nur dann in Bezug zur Realität, wenn seitens der Bewohner vertrauensbildende Maßnahmen ergriffen werden, die ein Mindestmaß an Gemeinschaft sicherstellen. Hier könnten sich dann auch externe Interventionen als nützlich erweisen.

Literaturverzeichnis

- Aregger Hans; Otto Glaus; Hochhaus und Stadtplanung, Zürich, 1967
- Arendt, Hannah; Vita activa oder vom tätigen Leben, Stuttgart, 1960
- Bourdieu, Pierre; Der Einzige und sein Eigenheim, Hamburg, 1998
- Bourdieu, Pierre; Das Elend der Welt, Konstanz, 1997
- Endruweit/Trommsdorff; Wörterbuch der Soziologie; Stuttgart, 1989
- Gierling Walter; Das amerikanische Hochhaus, Würzburg, 1949
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied, 1962
- Herlyn Ulfert; Wohnen im Hochhaus, Stuttgart, 1970
- Hahn, Achim; Wohnen als Erfahrung, Münster, 1997
- Kannonier-Finster Waltraud, Ziegler Meinrad (Hg.), Exemplarische Erkenntnis, Wien 1998
- Klages, Helmut; Der Nachbarschaftsgedanke, Köln, 1958
- Konau, Elisabeth; Raum und soziales Handeln, Stuttgart, 1977
- Simmel, Georg; Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin, 1908
- Wright, Frank Lloyd; Das natürliche Haus, München, 1963
- Ziegler Meinrad, Kannonier-Finster Waltraud, Österreichisches Gedächtnis, Wien/Köln/Weimar, 1993